

Handwritten title

XXIII. Jahresbericht
über das
Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar
AARAU.

Schuljahr 1895/96.

Ausgegeben
von
J. Suter, Rektor.

Mit einer Beilage: Das Volkslied und sein Einfluss auf Goethe's Lyrik.
Von Rektor J. Suter.



AARAU.
Druck von H. R. Sauerländer & Comp.
1896.

Tö

Mit e

XXIII. Jahresbericht

über das

Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar

AARAU.

Schuljahr 1895/96.

Ausgegeben

von

J. Suter, Rektor.

Mit einer Beilage: **Das Volkslied und sein Einfluss auf Goethe's Lyrik.**
Von Rektor J. Suter.



AARAU.

Druck von H. R. Sauerländer & Comp.
1896.



I. Die Prüfungen.

Die **Wahlfähigkeitsprüfung** am Lehrerinnenseminar findet am 23., 24., 25. und 26. März und am 1. und 2. April statt und zwar vom 23.—26. März schriftlich und technisch, an den zwei letzten der obgenannten Tage mündlich und praktisch. Der gedruckte Spezialplan ist am schwarzen Brett angeschlagen und kann vom Rektor bezogen werden.

Die **Fachprüfung am Institut** ist auf den 23.—26. März (schriftlich) und 1. April (mündlich) angesetzt. Der detaillierte Plan ist ebenfalls im Schulhause angeschlagen.

Die **Schlussprüfung des Töchterinstituts und Lehrerinnenseminars** in Gesang, Instrumentalmusik und Turnen schließt sich jeweilen der Wahlfähigkeitsprüfung in genannten Fächern an. Sie ist anberaumt in

Gesang auf Montag den 23. März; nachmittags 6 Uhr im Singsaal;

Instrumentalmusik ebenfalls auf Montag den 23. März, nachmittags 3 Uhr in der Kantonsschule (Parterre).

Turnen auf Donnerstag den 26. März, nachmittags 3 Uhr in der Turnhalle.

Für das Examen in den übrigen Fächern ist folgendes Programm maßgebend:

Dienstag den 7. April:

Stunden.	Klasse I.	Klasse II.	Klasse III.
8—9.		Naturkunde.	
9—10.	Französisch.	Deutsch.	
10—11.	Mathematik.	Geschichte.	Pädagogik.
11—12.	Deutsch.	Religion.	Physik.
2—3.	Geschichte.	Geographie.	
3—4.	Geographie.	Italienisch II und III.	

Mittwoch den 8. April:

Stunden.	Klasse I.	Klasse II.	Klasse III.
8—9.		Mathematik.	
9—10.		Französisch.	Deutsch.
10—11.	Naturkunde.		Französisch.
11—12.	Italienisch I.		Mathematik.
2—3.		Englisch II und III.	
3—4.	Englisch I.		

Schlusscensur: Donnerstag den 9. April, vormittags 9 Uhr, im Singsaale des städtischen Schulhauses.

Die Zeichnungen der Schülerinnen sind am 7. und 8. April ausgestellt im Zimmer 34 (Westflügel, II. Etage).

Behörden, Eltern und Verwandte der Schülerinnen, sowie alle Schulfreunde werden zu den angekündeten Akten und Ausstellungen anmit ehrerbietig eingeladen.

Aufnahmsprüfung Montag und Dienstag den 27. und 28. April von vormittags 8 Uhr an.

Beginn des neuen Jahreskurses den 30. April morgens 7 Uhr.

Anmeldungen, begleitet von den letzten Schulzeugnissen, sind bis zum 20. April an das Rektorat der Anstalt einzusenden. Die Seminaristinnen haben des weitern noch einen Altersausweis und ein ärztliches Gesundheitszeugnis beizulegen. Zu weiterer Auskunft ist der Rektor bereit.

II. Die Aufsichtsbehörden.

a. Die Direktion.

1. Herr Erziehungsdirektor Dr. Käppeli, Präsident.
2. „ Fürsprech Dr. Blattner.
3. „ Stadtrat Hässig.
4. „ Professor J. Hunziker.
5. „ Imhof-Munzinger.
6. „ Verlagsbuchhändler R. Sauerländer.
7. „ Dr. Schmuziger.
8. „ Professor Dr. Tuchs Schmid.
9. „ Pfarrer R. Wernly.

b. Das Inspektorat.

1. Herr Professor J. Hunziker für Englisch, Französisch und Geschichte.
2. „ Dr. Schmuziger für Deutsch, Italienisch und Naturgeschichte.
3. „ Professor Dr. Tuchs Schmid für Geographie, Mathematik, Physik und Turnen.
4. „ Pfarrer R. Wernly für Kalligraphie, Kirchengeschichte, Pädagogik, Religion und Zeichnen.
5. „ Direktor Weibel in Königsfelden für Gesang und Instrumentalmusik.

c. Die Wahlfähigkeitsprüfungskommission.

1. Herr Erziehungsrat Direktor Hürbin von Lenzburg, Präsident.
 2. „ Professor Dr. P. Liechti von Aarau.
 3. „ Professor F. Rey von Aarau.
-

III. Das Lehrpersonal.

1. Herr J. Burgmeier (seit 1873) für Gesang (5 St.).
2. Fräulein E. Flühmann (seit 1880) für Geschichte, Italienisch, Kirchengeschichte und Religionslehre (23 St.).
3. „ C. Huber (seit 1895) für Turnen (2 St.).
4. „ W. Jäggi (seit 1873) für Englisch und Französisch (21 St.).
5. Herr E. Kutschera, Musikdirektor, (seit 1892) für Klavierspiel am Institut (4 St.) und (seit Herbst 1894) für Instrumentalmusik am Seminar (11 St.)
6. „ A. Schneider (seit 1893) für Mathematik und interimsistisch für Französisch in Kl. I (20 St.).
7. „ G. Stacher (seit 1876) für Geographie, Kalligraphie und Naturkunde (23 St.)
8. „ J. Suter (seit 1887) für Deutsch und Pädagogik (24 St.).
9. „ M. Wolfinger (seit 1876) für Kunstzeichnen (7 St.).

IV. Die Schülerinnen.

Die Zahlen hinter den Namen der Schülerinnen sind die Geburtsdaten. Von den Ortsnamen bezeichnet der erste den Heimatsort, der zweite den Wohnort der Eltern. Wo nur einer steht, ist darunter Heimat und Wohnort zugleich zu verstehen. Schülerinnen, deren Namen in liegender Schrift aufgeführt sind, haben die Anstalt im Laufe des Schuljahres verlassen und zwar in dem in [] zuhinterst angegebenen Monat.

Klasse I.

1. Brand, Frida. 1879. Dezember 24. Aarau.
2. Brun, Lidwina. 1877. April 22. Besenbüren.
3. Hauser, Elisa. 1879. Februar 15. Remigen.
4. Heuberger, Sittah. 1880. Januar 1. Bözen—Aarau.
5. Huwyler, Emma. 1879. Juli 25. Sins—Wohlen.

6. Kappeler, Ida. 1878. November 13. Baden.
7. Keller, Maria. 1877. November 15. Niesenberg—Unter-
rüti [August].
8. Kirchhofer, Alice. 1879. Januar 4. Auenstein—
Aarau.
9. Kuhn, Maria. 1878. September 26. Waltenschwyl.
10. Méan, Marguérite. 1878. Juni 18. Ressudens près
Payerne—Le Mont sur Lausanne (Waadt).
11. Rychner, Mathilde. 1880. Oktober 18. Aarau.
12. Schläfli, Rosa. 1879. Mai 22. Lyssach (Bern)—
Solothurn.
13. Wildi, Marguérite. 1879. Juni 15. Suhr—Aarau.

Klasse II.

1. Amsler, Bertha. 1879. Juli 21. Bözen—Zürich.
2. Boltshauser, Bertha. 1878. März 31. Ottoberg—
Islikon (Thurgau).
3. Engelmann, Alice. 1879. September 8. Neustadt
a./Haardt (Rheinpalz).
4. Frey, Bertha. 1879. Mai 16. Auenstein—Lenzburg.
5. Frey, Maria. 1878. August 4. Gontenschwyl—Lenz-
burg.
6. Frey, Maria. 1879. Januar 18. Gontenschwyl—
Lenzburg.
7. Hauri, Anna. 1879. Januar 5. Hirschthal—Aarau.
8. Isler, Didy. 1878. Dezember 13. Wohlen [Oktober].
9. Isler, Mathilde. 1877. April 23. Wohlen.
10. Keller, Johanna. 1879. Februar 9. Veltheim—Aarau.
11. Kutschera, Johanna. 1879. Juli 8. Brünn (Öster-
reich) —Aarau.
12. Michel, Ottilia. 1876. März 10. Hagenau (Elsafs).
13. Schlatter, Hedwig. 1877. Dezember 14. Fahrwangen.
14. Vogt, Frida. 1878. August 2. Menziken—Suhr.

15. *Weber, Anna.* 1879. Januar 4. Menziken—Genf [Juli].
16. *Weber, Martha.* 1879. Februar 20. Menziken—Aarau.
17. *Wildi, Maria.* 1878. Oktober 6. Schafisheim—Niederlenz.
18. *Zobrist, Elisa.* 1879. Januar 15. Rupperswyl.

Klasse III.

1. *Äschbach, Hedwig.* 1878. Januar 22. Reinach—
Menziken.
2. *Bally, Julia.* 1878. Oktober 4. Schönenwerd (Solothurn).
3. *Berner, Frida.* 1877. März 31. Schafisheim—Lenzburg.
4. *Egloff, Bertha.* 1876. Dezember 27. Nieder-Rohrdorf.
5. *Freiderich, Emilie.* 1877. April 26. Türkheim (Elsaß)
—Wettingen.
6. *Frey, Olga.* 1878. September 26. Aarau.
7. *Greyerz, von, Anna.* 1878. Februar 2. Bern—Lenz-
burg [Juli].
8. *Herzog, Helene.* 1877. Dezember 9. Aarau.
9. *Kieser, Maria.* 1877. April 21. Lenzburg.
10. *Meier, Mathilde.* 1877. Juni 12. Othmarsingen—
Aarau.
11. *Mühlberg, Marguérite.* 1878. Juni 13. Muri—Aarau
[Oktober].
12. *Roth, Martha.* 1878. September 5. Bühler (Appen-
zell) —Aarau und Thun.
13. *Schibli, Maria.* 1876. März 7. Fislisbach—Baden.
14. *Schlatter, Emilie.* 1876. August 22. Fahrwangen.
15. *Schmuziger, Nina.* 1878. Januar 4. Aarau.
16. *Vogt, Elisa.* 1877. Juni 13. Menziken—Suhr.
17. *Zehnder, Anna.* 1877. Juli 22. Birmenstorf.
18. *Zumsteg, Frida.* 1878. Februar 11. Etzgen—Rheinfelden.

Klasse IV.

1. *Ernst, Emilie.* 1876. Dezember 24. Aarau [Oktober].
2. *Frey, Rosa.* 1876. Mai 5. Brugg.

3. Hünenwadel, Helene. 1877. März 21. Lenzburg—
Niederlenz.
4. Hürzeler, Emma. 1876. Dezember 1. Ürkheim.
5. Klaus, Lina. 1877. April 3. Schloßrued.
6. Meier, Ida. 1877. März 5. Olten (Solothurn) —Biasca
(Tessin).
7. Meyer, Ida. 1877. Januar 13. Aarau.
8. Müller, Lydia. 1876. Juli 5. Hirschthal—Vogelsang.
9. Müller, Martha. 1877. Juni 29. Aarau—Zofingen
[August].
10. Säuberli, Emma. 1877. September 27. Teufenthal.
11. Weissenbach, Bertha. 1876. Juli 29. Bremgarten.
12. Zellweger, Anna. 1877. März 25. Teufen (Appen-
zell) —Aarau.

Dazu kam als Schülerin im Zeichnen:

Wäffler, Anna, von Basel, in Aarau.

Die Gesamtzahl der Schülerinnen betrug zu Anfang des Schuljahres 57, zu Ende 55; die Höchstzahl belief sich auf 62.

Davon besuchten

alle obligatorischen Fächer: | *einzelne Fächer:*

In Klasse I.

2. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 12. 13. =		1. 4. 10. 11. =
zusammen 9 Schülerinnen.		zusammen 4 Schülerinnen.

In Klasse II.

2. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 12. 13.	1. 3. 8. 11. 16. =
14. 15. 17. 18. =	zusammen 5 Schülerinnen.
zusammen 13 Schülerinnen.	

In Klasse III.

1. 3. 4. 5. 9. 10. 13. 14.	2. 6. 7. 8. 11. 12. 17. =
15. 16. 18. =	zusammen 7 Schülerinnen.
zusammen 11 Schülerinnen.	

alle abligatorischen Fächer: | *einzelne Fächer:*

In Klasse IV.

2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 11. 12. = zusammen 9 Schülerinnen.	1. 9. 10. und eine Zeichen- schülerin = zusammen 4 Schülerinnen.
--	--

Von den Seminaristinnen besuchten den für sie fakultativen Unterricht im Englischen aus den Klassen:

	I.	II.	III.	IV.
anfangs	6.	5.	—.	2.
schließlich	5.	4.	—.	—;

denjenigen im Italienischen aus den Klassen:

	I.	II.	III.	IV.
anfangs	1.	3.	2.	3.
schließlich	—.	3.	—.	—.

Zu den fakultativen französischen Konversationsstunden in II und III fanden sich alle Seminaristinnen der betreffenden Klassen ein.

Der protestantischen Konfession gehörten an 46 Schülerinnen; der katholischen 16.

In Aarau wohnten:		Auswärts wohnten:	
bei den Eltern:	in Pension:	bei den Eltern:	in Pension:
21	23	17	1

Die Pensionspreise betragen in der Stadt Fr. 500—700.

An Staatsstipendien verteilte der hohe Regierungsrat die gesetzlichen Fr. 3000 an 24 Bewerberinnen und zwar an:

1	Fr. 230
2 je	„ 200
3 je	„ 180
2 je	„ 160
1	„ 150

1	Fr.	130
5 je	„	120
3 je	„	100
2 je	„	70
1	„	60
1	„	50
2 je	„	40

Schulgeld bezahlten die Stipendiatinnen nur die Hälfte. 4 Schülerinnen wurde der ganze Betrag erlassen.

Von der letztjährigen obersten Klasse haben zu Ende des Schuljahres, d. h. im Frühling 1895, 11 Schülerinnen die Wahlfähigkeitsprüfung des Seminars, 1 die Fachprüfung des Instituts und zwar alle mit Erfolg bestanden. Die Institutschülerin erwarb sich von den 10 Fächern, in welchen sie sich prüfen ließ, in 8 die erste, in 2 die zweite Note.

Die 11 Seminaristinnen erhielten alle unbedingte Patente und zwar zwei mit der ersten; vier mit der zweiten und fünf mit der dritten Gesamtnote.

Von ihnen haben sieben seither an aargauischen Schulen Anstellung oder doch als Stellvertreterinnen Arbeit gefunden. Zwei oder drei sind in die französische Schweiz gegangen, um sich im Französischen noch mehr auszubilden und zu befestigen. Eine wirkt als Erzieherin in England und eine arbeitet auf einem kaufmännischen Bureau. Möge Gott ihre Arbeit segnen!

Die Mutteranstalt entbietet ihnen, sowie auch allen frühern Schülerinnen, bei der Wende des Schuljahres herzliche Grüße.

V. Der Unterricht.

a. die Lehrmittel, welche die Schülerinnen anzuschaffen haben.

Vorbemerkung: Gemeint sind bei den nachstehend aufgeführten Büchern in der Regel die neuesten Auflagen. Jedenfalls thun Schülerinnen, welche alte Exemplare kaufen, gut, immer die Bedingung daran zu knüpfen, daß dieselben noch brauchbar seien.

I. Klasse.

Religionslehre: Familienbibel. Auszug aus der heiligen Schrift für häusliche Erbauung und Jugendunterricht. Glarus. (Kommt partienweise bezogen gebunden auf zirka Fr. 1. 80 zu stehen.)

Deutsch:

J. Bächtold, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten der Schweiz I. Band 2: Mittlere Stufe. Frauenfeld. Geb. Fr. 3.—.

Bauer, Fr., Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik. Bearbeitet von Duden. Nördlingen. geh. Fr. 2. 70.

Französisch:

Plötz, Ch., Schul-Grammatik der französischen Sprache. Berlin. geb. Fr. 4. 30.

Ohlert, A., Französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe. Hannover. geb. Fr. 2. 70.

Geschichte:

Oechsli, Dr. W., Bilder aus der Weltgeschichte. I. Teil. Winterthur. geb. Fr. 3. 50

Historischer Atlas von *Putzger*. Bielefeld u. Leipzig. geb. Fr. 3. 60.

Geographie:

Pütz, W., Leitfaden der vergleichenden Erdkunde. Freiburg im Br. geh. Fr. 1. 60

Schulatlas von *Sydow*. Gotha. geb. Fr. 10. 70.

Mathematik:

Fäßler, F., Bürgerliches Geschäftsrechnen, 5. Auflage, bearbeitet von Robert Kaufmann-Bayer, Bern. J. Heubergers Verlag. geb. Fr. 2. 70.

Müller, E. R., Elementar-Geometrie, 1. Teil: Quintakursus. Oldenburg. geh. Fr. —. 55.

Naturkunde:

Behrens, Dr. W., Methodisches Lehrbuch der allgemeinen Botanik. Braunschweig. geh. Fr. 4. 80.

Wünsche, Dr. O., Schulflora von Deutschland. Leipzig. geh. Fr. 5. 35.

Gesang:

Rauber & Bürli, Gesangschule und Liedersammlung für schweizerische Schulen. Heft I—V. Einsiedeln. geb. Fr. 4. 60.

Weincurm, R., Allgemeine Musiklehre. Wien. geh. Fr. 2. 55.

II. Klasse.

Religionslehre: Familienbibel wie in Klasse I.

Keller, J., Grundriß einer historischen Einleitung in die Bibel. Aarau. geb. Fr. 3. 60.

Deutsch: *Bauer*, Grammatik, wie in Kl. I.

Kriebitzsch, Lehr- und Lesebuch der Litteraturgeschichte. Berlin. geb. Fr. 4. —.

Englmann, Mittelhochdeutsches Lesebuch. Besorgt von Brenner. München. geh. Fr. 4. 30.

Französisch: *Plötz*, wie in Kl. I.

Ohlert, wie in Kl. I.

Geschichte:

Oechsl, Dr. W., Bilder aus der Weltgeschichte. II. und III. Teil. Winterthur. geh. Fr. 5. 50.

Putzger, wie in Kl. I.

Geographie: wie in Kl. I.

Mathematik:

Fäßler, wie in Klasse I.

Zwicky, Leitfaden für die Elemente der Algebra I. Heft Fr. —. 40 und

Ribi, Aufgaben über die Elemente der Algebra, Hefte I und II. Bern. geh. Fr. —. 90.

Rüefli, J., Lehrbuch der ebenen Geometrie. Bern. geb. Fr. 2. 50.

Naturkunde:

Graber, Dr. V., Leitfaden der Zoologie. Besorgt von J. Mik. Prag, Wien und Leipzig. geb. Fr. 5. 35.

Mang, A., Leitfaden der Chemie, Mineralogie und Gesundheitslehre. Weinheim. geh. Fr. 2. 40.

Gesang: wie in Kl. I.

III. Klasse.

Religion: Familienbibel, wie in Klasse I und II.

Keller, J., Grundriß, wie in Klasse II.

Deutsch:

Bauer, Grammatik, wie in Kl. I und II.

Kriebitzsch, Lehr- u. Lesebuch der Litteraturgeschichte, wie in Kl. II.

Französisch:

Plötz, wie in Kl. I und II.

Rahn, Dr., Lesebuch für den franz. Unterricht auf der obern Stufe höherer Lehranstalten. Leipzig. geh. Fr. 6.

Geschichte:

Oechslí, Dr. W., Bilder aus der Weltgeschichte. II. und III. Teil, wie in Kl. II.

Putzger, wie in Kl. I und II.

Geographie: wie in Kl. I und II.

Mathematik:

Fäßler, wie in Kl. I und II.

Zwicky und Ribí, wie in Kl. II.

Rüefli, J., wie in Kl. II.

Naturkunde:

Krebs, Prof. Dr. G., Lehrbuch der Physik. Wiesbaden. geb. Fr. 5. 40.

Mang, A., wie in Kl. II.

Gesang: wie in Kl. I und II.

IV. Klasse.

Religion:

Löhlein, Grundriß der Kirchengeschichte. Fr. —. 70.

Deutsch:

Bauer, Grammatik, wie in Kl. I, II und III.

Kriebitzsch, Litteraturgeschichte, wie in Kl. II und III.

Französisch:

Rahn, wie in Kl. III.

Mathematik:

Zwicky und Ribí, wie in Kl. II und III.

Rüefli, J., Kleines Lehrbuch der Stereometrie. Bern. Fr. —. 90.

Naturkunde:

Krebs, wie in Kl. III.

Mang, A., wie in Kl. II und III.

Geschichte:

Keller, J., Schweizergeschichte. Aarau. geb. Fr. 2. 80.

Gesang: wie in Klasse I, II und III.

In allen Kursen des:

Englischen:

Georg, Elementargrammatik der englischen Sprache. Heidelberg. geb. Fr. 4. 40.

Italienischen:

Heim, S., Elementarbuch der italienischen Sprache. Zürich. geh. Fr. 3. 20.

Hiezu kommen die Einzelausgaben von Werken der Klassiker, welche im Laufe des Jahres in den Fächern des Deutschen, Englischen und Italienischen gelesen werden.

Armen Schülerinnen, welche die Mittel zur Anschaffung obgenannter Bücher nicht erschwingen können, stellt die Anstalt eine Lehrmittelsammlung zur Verfügung.

b. der Unterrichtsstoff.

I. Klasse.

1) Religionslehre. (Frl. *Flühmann*.) 1 St.

Das zweite Buch Moses. Die Bergpredigt, nach Matthäus. Brief des Jakobus, Brief an die Galater.

2) Deutsch. (*Suter*.) 4 St. wovon 1 gemeinsam mit Kl. II.

Lesen und Wiedergabe von Stücken aus dem Lesebuch von Bächtold I., Band 1.; ferner von Schillers «Glocke» und «Wilhelm Tell». Goethes «Dichtung und Wahrheit» gelesen mit Kl. II. — Memorieren und Vortragen von Gedichten. — Grammatik nach Bauer-Duden: Wortarten, Deklination, der einfache Satz; grammatikalische Übungen. — 15 Aufsätze (4 davon in der Schule).

3) Französisch. (*A. Schneider*.) 4 St.

Lesen und Wiedergabe von Stücken aus dem Lesebuch von Ohlert. Memorieren von Gedichten. — Übersetzungen, Diktate, Extemporalien. — Regelmäßige und unregelmäßige Verben, Anwendung von avoir und être, Geschlecht der Substantive, nach Plötz, Lektion 1–28.

4) Geschichte. (Frl. *Flühmann*.) 2 St.

Allgemeine Einleitung und Vorbegriffe. Alte Geschichte bis zu den punischen Kriegen.

5) Geographie. (*Stacher*.) 2 St.

Elemente der Kartographie; physische und politische Geographie von Asien, Amerika, Afrika, Australien.

6) Mathematik. (*A. Schneider*.) 5 St.

a. Arithmetik. 3 St. Die vier Spezies mit ganzen Zahlen, gemeinen Brüchen und Dezimalbrüchen; metrisches System in Verbindung mit einfachen Meßübungen und Berechnungen, Dreisatzaufgaben, Buchführung.

b. Geometrisches Zeichnen. 2 St. Geometrische Grundbegriffe, Zeichnung ebener Figuren und anschauliche Erläuterung ihrer wichtigsten Eigenschaften; einige Übungen im Körperzeichnen.

7) Naturkunde. (*Stacher*.) 3 St. im Sommer, 2 St. im Winter.

Botanik: Übungen im Beschreiben und Bestimmen von Pflanzen. Morphologie und Anatomie der Pflanzen. Biologie. Anleitung zum Anlegen eines Herbariums. Systematik. 8 Exkursionen.

8) Gesang. (*Burgmeier.*) 2 St.

1 St. besonders: Allgemeiner Elementarmusik- und Gesangunterricht.

1 St. mit den übrigen Klassen Chorgesang, s. u. Kl. IV.

9) Kunstzeichnen. (*Wolfinger.*) 2 St.

Zeichnen nach stilisierten Pflanzen und Blütenformen in Umrissen, nach Wandtabellen.

10) Schönschreiben. (*Stacher.*) 1 St.

Deutsche und englische Kurrentschrift. Ziffernübungen. Takt-schreiben.

11) Turnen. (Frl. *Huber.*) 1 St. gemeinsam mit Kl. II.

II. Klasse.

1) Religionslehre. (Frl. *Flühmann.*) 2 St.

Historische Einleitung in die Schriften des alten Testaments. Gelesen in der Familienbibel: Pentateuch; eine Anzahl Psalmen; Partien aus den Sprüchen Salomos, aus dem «Prediger», aus Jesaias, Jeremias und Ezechiel.

2) Deutsch. (*Suter.*) 5 St.; 1 St. gemeinsam mit Kl. I.

Gelesen gemeinschaftlich mit Kl. I: Dichtung und Wahrheit von Goethe. Ausgew. von G. Hoffmeister (Teubner).

Allein: Sprüche aus Freidank. Partien aus dem Nibelungenlied und der Kudrun. Auswahl von Liedern Walthers von der Vogelweide. Allemannische Gedichte von Hebel. Schillers Jungfrau von Orleans. — Memorieren und Vortragen. — Mhd. Formenlehre. Nhd. Konjugation. Syntax des zusammengesetzten Satzes mit praktischen Übungen. — 11 Aufsätze.

3) Französisch. (Frl. *Jäggi.*) 5 St.

Unregelmäßige und reflexive Verben nach Plötz wiederholt. Die Abschnitte über Substantiv und Adjektiv. Numerale. Persönliches Pronomen. Extemporalien und Retroversionen. Lesen und Übersetzen leichterer Musterstücke aus der Chrestomathie von Ohlert. Memorieren einiger Gedichte. 4 St. Konversation. 1 St.

4) Geschichte. (Frl. *Flühmann.*) 2 St.

Römische Geschichte von Beginn der punischen Kriege an. Das Mittelalter.

5) Geographie. (*Stacher.*) 2 St.

Europa.

6) Mathematik. (*A. Schneider.*) 4 St.

a. Arithmetik. 2 St. Prozentrechnungen (Zinsrechnung und ihre Umkehrungen, Berechnung von Gewinn oder Verlust, Rabatt,

Tara etc.), Verhältnisse und Proportionen mit Anwendung auf Dreisatzaufgaben, Vielsatzaufgaben (nach dem Bruchsatzverfahren), einige Aufgaben über fremde Maße und Münzen. — Quadratwurzelausziehen, Einführung in das Buchstabenrechnen, einfache Gleichungen I. Grades.

b. Geometrie. 2 St. Die wichtigsten Lehrsätze über Winkel, parallele Linien, Dreiecke und Vierecke; Kongruenz, Inhaltsberechnung und Verwandlung der Dreiecke, Vierecke und Vielecke; die drei Flächensätze über das rechtwinklige Dreieck, Verwandlungsaufgaben.

7) Naturkunde. (*Stacher.*) 3 St.

Charakteristik der wichtigsten Tiergruppen mit Hervorhebung nützlicher und schädlicher Tiere. Einzelbeschreibungen. Der Bau und die Lebensverrichtungen des menschlichen Körpers. Allgemeine Eigenschaften der Minerale. Beschreibung bekannterer Repräsentanten mit Berücksichtigung der krystallographischen Verhältnisse.

8) Gesang. (*Burgmeier.*) 2 St. — 1 St. besonders: Allgemeiner Elementarmusik- und Gesangunterricht, Fortsetzung. 1 Stunde gemeinsam mit den andern Klassen Chorgesang, s. u. Kl. IV.

9) Kunstzeichnen. (*Wolfinger.*) 2 St.

Zeichnen nach antiken Gefäßformen in ganzer Rundung nach Modellen. Anfänge des Zeichnens nach stilisierten Pflanzen und Blumenornamenten in Gips.

10) Schönschreiben. (*Stacher.*) 2 St.

Deutsche und englische Schrift. Ziffernübungen. Rundschrift. Übungen im Schreiben auf die Wandtafel.

11) Turnen. (Frl. *Huber.*) 1 St. gemeinsam mit Kl. I.

Frei-, Ordnungs- und Stabübungen; Schritt- und Hüpfarten; Geräturnen; Reigen. Spaziergänge. Spiele.

III. Klasse.

1) Religionslehre. (Frl. *Flühmann.*) 2 St. Historische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. Gelesen: Das Evangelium nach Matthäus, unter vergleichender Heranziehung der übrigen Evangelien, namentlich der synoptischen; die Apostelgeschichte; der Brief an die Galater.

2) Pädagogik. (*Suter.*) 2 St.

Erziehungslehre gegründet auf Somatologie und Psychologie. Geschichte der deutschen Pädagogik bis Comenius.

3) Deutsch. (*Suter.*) 6 St., wovon 3 gemeinsam mit der IV. Kl.

Allein: Schillers Lebens- und Bildungsgang. Lektüre von lyrischen Dichtungen der I. und II. Periode. — Auswahl aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Lektüre mit Kl. IV siehe daselbst.

Syntax mit graphischer Darstellung der Perioden. Wortbildungslehre. Eine beträchtliche Zahl Gedichte memoriert. 8 Aufsätze.

4) Französisch. (Erl. *Jäggi*.) 4 St.

In der Grammatik von Plötz die Lektionen 40–56 und 70–74 und dazu gehörende Übersetzungen. Extemporalien, Retroversionen, Diktate. Rezitation einzelner Gedichte. Übersetzen einzelner Stücke aus dem Lesebuch von Rahn. 3 St. Konversation. 1 St.

5) Geschichte. (Erl. *Flühmann*.) 2 St.

Neue Geschichte bis 1795.

6) Geographie. (*Stacher*.) 2 St.

Die Schweiz.

7) Mathematik. (*A. Schneider*.) 4 St.

a. Arithmetik und Algebra. 2 St. Begriff der relativen Zahlen, die 4 ersten Operationen mit Monomen und Polynomen, größter gemeinschaftlicher Faktor und kleinstes gemeinschaftliches Vielfaches mehrerer Zahlen, Rechnen mit algebraischen Brüchen (alles immer mit Berücksichtigung der entsprechenden arithmetischen Operationen und ihrer methodischen Entwicklung), Kubikwurzelausziehen (mit geom. Anwendungen), Gleichungen I. Grades, Teilungs- und Mischungsaufgaben (arithmetisch und algebraisch behandelt).

b. Geometrie. 2 St.

1) Schluß der Planimetrie: Lehre vom Kreis und der Ähnlichkeit der Figuren, Teilungs- und Verwandlungsaufgaben, regelmäßige Vielecke, Kreismessung.

2) Stereometrie: Sätze über die gegenseitige Lage von Punkten, Geraden und Ebenen im Raume: Oberfläche und Kubikinhalt von Prismen und Zylindern, Oberfläche von Pyramiden und Kegeln.

8) Naturkunde. (*Stacher*.) 2 Stunden im Sommer und 3 im Winter.

Im Sommer: Kenntnis der Gesteinsarten. Elemente der Geologie. Exkursionen 2.

Im Winter: Physik. Grundeigenschaften der Körper. Mechanik.

9) Gesang. (*Burgmeier*.) 2 St. — 1 St. besonders:

Repetition und Erweiterung des Stoffes der I. und II. Klasse. Akkordlehre und Einführung in den vierstimmigen reinen Tonsatz. Praktische Anleitung zur Erteilung des Gesangunterrichtes an der Volksschule nach den Lehrmitteln von Rauber und Bürli. 1 St. mit den andern Klassen Chorgesang, s. u. Kl. IV.

10) Kunstzeichnen. (*Wolfinger.*) 2 St.

Zeichnen nach komplizierteren gewerblichen Gegenständen in Aquarelltechnik. Anfänge des Zeichnens nach Larven und Büsten.

11) Turnen. (*Frl. Huber.*) 1 St. gemeinsam mit Kl. IV.

IV. Klasse.

1) Kirchengeschichte. (*Frl. Flühmann.*) 1 St.

Äußere und innere Entwicklung der Kirche bis zur Reformation.

2) Pädagogik. (*Suter.*) 4 St.

a. Organisation des Schulwesens, speziell der Primarschule. — Ziele des Primarunterrichtes. Allgemeine Methodik. Spezielle Methodik des Sprachfaches und des Rechnens — alles unter steter Zugrundlegung der einschlägigen eidgenössischen und kantonalen gesetzlichen Bestimmungen. b. Lehrübungen, anfangs in der eigenen Klasse mit Verwendung Grimmscher Märchen, sodann an verschiedenen Abteilungen der hiesigen Primarschulen. Schriftliche Ausarbeitungen und Referate. c. Fortsetzung der Geschichte der Pädagogik bis Pestalozzi. Außerdem waren die Schülerinnen angewiesen, im Verlaufe des Jahres während mindestens 8 Tagen Schulbesuche zu machen und sich dabei wo möglich praktisch zu bethätigen. —

3) Deutsch. (*Suter.*) 6 St. 3 St. gemeinsam mit Kl. III.

Gelesen gemeinschaftlich mit Kl. III: Ausgewählte Partien aus Homers Odyssee (Übersetzung von Voss). — Goethes Hermann und Dorothea. Schillers Wallenstein.

Allein: Proben aus Haller. Klopstock, Partien aus dem Messias. Oden. — Lessings „Laokoon“ (Auswahl). —

Litteraturkunde: Rückblick auf die erste Blüteperiode. Vorboten der zweiten Blüteperiode und diese selbst. Ausblicke in die Weltlitteratur. Vieles memoriert. 8 Aufsätze.

4) Französisch. (*Frl. Jäggi.*) 3 St.

Lecture des „Femmes Savantes“ de Molière; einige Scenen aus „le Bourgeois gentilhomme“; „le dernier des Abencérages“ de Château-briand; „Mort de Louis XVI“ par Lamartine etc., aus dem Lesebuch von Rahn. Exercices de Conversation, Dictées, Compositions.

5) Geschichte. (*Frl. Flühmann.*) 2 St.

Schweizergeschichte bis 1860. Relativ eingehend; Die Entstehung der 8-örtigen Eidgenossenschaft und die Periode von 1712—1860. Das Übrige mehr nur überblicksweise. Nach Möglichkeit Urkunden gelesen.

6) Geographie. (*Stacher.*) 1 St.

Mathematische Geographie in elementarer Behandlung.

7) Mathematik. (*A. Schneider.*)

a. Arithmetik und Algebra. 3 St., wovon 1 als Übungstunde. Repetitionsbeispiele über Bruchrechnen, Proportionen, Dreisatz und Vielsatz (insbesondere Prozent-, Teilungs-, Mischungs- und Warenrechnungen), Zinsen-Summen und -Differenzen, Aufgaben aus dem kaufmännischen Rechnen. — Repetitionsbeispiele über die vier ersten Operationen mit Monomen und Polynomen, größter gemeinschaftlicher Faktor und kleinstes gemeinschaftliches Vielfaches mehrerer Zahlen, Kubikwurzelausziehen. Gleichungen I. Grades mit einer und mit mehreren Unbekannten, einfache Gleichungen II. Grades mit einer Unbekannten. — Gesamtrepetition.

b. Geometrie. 2 St., wovon 1 als Übungstunde.

Stereometrie. Die wichtigsten Sätze über die gegenseitige Lage von Punkten, Geraden und Ebenen im Raum; Oberfläche und Kubikinhalt von Prisma, Zylinder, Pyramide, Kegel und Kugel.

Trigonometrie: Die trigonometrischen Funktionen spitzer Winkel, Konstruktion des Winkels und Berechnung aller Funktionen aus einem gegebenen Funktionswert, Berechnung der Funktionen einiger spitzer Winkel, einige Beziehungen zwischen den Funktionen eines Winkels, Sinus und Cosinus der Summe und der Differenz zweier Winkel, des doppelten und des halben Winkels, Berechnung trigonometrischer Tabellen; Auflösung der rechtwinkligen und der gleichschenkligen Dreiecke, ferner der regelmäßigen Vielecke. Gesamtrepetition.

8) Naturkunde. (*Stacher.*) 3 St.

Physik: Optik. Akustik. Wärmelehre. Magnetismus u. Elektrizität. Repetition der in Klasse III behandelten Kapitel.

9) Gesang. (*Burgmeier.*) 2 St. 1 St. besonders: Weiterführung des 4-stimmigen Tonsatzes mit Anwendung der Umkehrungen des Drei- und Vierklanges. Die Modulation. Praktische Anleitung zur Erteilung des Gesangunterrichtes an der Volksschule nach Rauber und Bürli. 1 St.: Chöre und Soli aus: Iphigenia in Aulis von Gluck.

10) Kunstzeichnen. (*Wolfinger.*) 1 St.

Fortsetzung der in der III. Klasse begonnenen Übungen. Im Wintersemester: Skizzierübungen auf der Wandtafel als Vorbereitung zur Erteilung des Freihandzeichnenunterrichtes an der Primarschule.

11) Turnen. (Frl. *Huber.*) 1 St. gemeinsam mit Kl. III.

Schwierigere Frei-, Ordnungs- und Stabübungen. Gerätturnen; Tanz- und Kanonreigen; Spiele und Spaziergänge.

Mit besonderer Klasseneinteilung.

Englisch. (Frl. *Jäggi.*)

I. Kurs: 3 St. Die Elemente des Englischen nach Georg. Vorbereitender Kurs. Im zweiten Teil die Abschnitte über den Artikel

und das Substantiv. Übersetzungen und Extemporalien. Etwas Konversation.

II. Kurs: 3 St.

In der Grammatik von Georg die Abschnitte über mangelhafte Substantive, angelsächsischen Genitiv, Steigerung des Adjektivs und Stellung deselben. Possessiv-, hinweisendes und unbestimmtes Pronomen. Unregelmäßige Verben, Extemporalien. Memorieren englischer Gedichte. Lektüre von *Misunderstood* by Florence Montgomery. Konversation.

III. Kurs: 2 St.

Wiederholungen aus der Grammatik von Georg. Mangelhafte Hilfsverben. Unregelmäßige Verben. Lektüre der „*Little women*“ von Alcott. Konversation.

Italienisch. (Frl. *Flühmann*.)

I. Kurs: 3 St. S. Heims Grammatik, §§ 1—72. Artikel, Substantiv, Adjektiv, schwache Konjugation. Mündliche und schriftliche Übersetzungen, Extemporalien. Memorierübungen.

II. Kurs: 3 St. S. Heims Grammatik. Formenlehre abgeschlossen, §§ 120—164. Hauptkapitel: die starken und die unregelmäßigen Verben. Aus der Syntax das Verb, §§ 1—62. Mündliche und schriftliche Übersetzungen etc. Memorierübungen. Gelesen eine Anzahl Stücke aus *de Amicis* „*Cuore*“, ferner: „*Il burbero benefico*“, *commedia* di C. Goldoni. Im Anschluß an die Lektüre Sprechübungen.

III. Kurs: 2 St. In S. Heims Grammatik die Syntax mit zugehörigen Übungstücken durchgearbeitet. Gelesen: Eine größere Anzahl von Stücken aus *de Amicis*: „*Cuore*“; Einiges aus „*Promessi sposi*“ di A. Manzoni. Im Anschluß an die Lektüre: Etwas Konversation. Memorierübungen.

IV. Kurs: 1. St. Lektüre gemeinsam mit Kurs III.

Instrumentalmusik-Unterricht am Seminar (*Kutschera*).

Vorbemerkung: Der Unterricht beginnt mit den Anfangsgründen. Schülerinnen mit musikal. Vorbildung werden jedoch zu besonderen Abteilungen vereinigt und entsprechend höheren Lehrzielen zugeführt.

Klasse I. (4 St.): 8 Schülerinnen in 3 Gruppen mit je 1 Wochenstunde. Alle für Klavier. — Die 4. Wochenstunde für Theorie gemeinsam.

Klasse II. (3 St.): 12 Schülerinnen in 3 Gruppen. Alle für Klavier.

Klasse III. (2 St.): 11 Schülerinnen in 3 Gruppen. Alle für Klavier.

Klasse IV. (2 St.) 9 Schülerinnen in 2 Abteilungen, die eine für Klavier, die andere für Violine.

Lehrmittel, nach Begabung und Vorbildung sehr verschieden, innerhalb der Abteilungen jedoch nach Thunlichkeit für alle Schülerinnen daselbe Unterrichtsmaterial.

Klavierunterricht am Institut; (*Kutschera*).
Einzelunterricht: Mechanische Studien; Etüden für technische
und Vortragszwecke; Vortragsstücke.

c. Lehrmittelsammlung und Bibliothek der Anstalt.

Im Budget sind für Äufnung dieser Institute festgesetzt:

Für die Lehrmittel im Allgemeinen	Fr. 75.
Für Vermehrung der naturwissenschaftlichen Sammlung	„ 150.
Für die Bibliothek excl. Buchbinderkosten	„ 150.

Die Mitbenützung der Sammlungen der Kantonschule und der hiesigen Bezirksschule wird uns in entgegenkommender Weise stets gewährt.

Die Kantonsbibliothek ist nach dem Reglement den Schülerinnen unserer beiden obersten Klassen gegen Entrichtung des Abonnements von Fr. 3. — zugänglich.

Geschenke sind uns zugekommen von
der h. Regierung:

Bibliographie der schweizer. Landeskunde, mehrere Bände
Fortsetzung.

Dramatische Bilder aus der Schweizergeschichte von Frau
Fanny Oswald-Ringier in 2 Exemplaren.

Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz 1894.

Zwei Bilder, darstellend das Tell- und das Pestalozzidenkmal.
Die Habsburg. Studie, verfaßt von Dr. Merz.

vom statistischen Bureau:

Aarg. statist. Mitteilungen II. für 1893.

von der Tit. Aarg. Naturforschenden Gesellschaft:

„Ausland“, Jahrg. 1893 und

„Globus“, Band 62–64.

vom Pestalozzianum in Zürich:

Pestalozzi-Studien von O. Hunziker, I.

von H. R. Sauerländers Verlagsbuchhandlung:

Vierteljahrskatalog der Neuigkeiten des deutschen Buch-
handels.

Dr. E. Zschokke, Über den Aarauer Poeten Wirri.

J. V. Hürbin, Mundart, Sprachunterricht und Rechtschreibung.

von Orell, Füßli & Cie.:

10 Nummern freundliche Stimmen an Kinderherzen.

von Ehrlich, Verlagsbuchhandlung in Winterthur:

Öchsli, Bilder aus der Weltgeschichte, I–III.

von Herrn Bühler-Heusler:

Belemniten und Petrefakt aus Benzau.

Probe von schweizerischem Graphit.

2 Kolanüsse.

Ferner sind eingegangen die Jahresberichte
der Bündner Kantonschule.

Mit Beilage: J. Candreia, Das Bündnerische Zeitungswesen im XVIII. Jahrhundert.

Der Thurgauischen Kantonschule.

Mit Beilage: J. Schüepp, Zur schweizer. Münzgeschichte 1850—1894.

Der Schaffhausischen Kantonschule.

Mit Beilage: Dr. J. Gysel, Zur Konstruktion des Schwerpunktes einer ebenen Vielecksfläche.

Der höhern Stadtschulen Winterthur.

Mit Beilage: Pfeiffer, Antike Münzbilder.

Der höhern Töchterschule Zürich.

Mit Beilage: Th. Vetter, Aus der Jugendjahren der höhern Töchterschule Zürich: Jgfr. Susanna Gossweiler.

Der Töchterschule Basel.

Der Mädchenschule der Stadt Bern.

Der neuen Mädchenschule Bern.

Des Töchter-Pensionats und Lehrerinnenseminars Menzingen.

Des luzernischen Seminars in Hitzkirch.

Des Thurgauischen Seminars in Kreuzlingen.

Der Ecole Normale in Peseux.

Des Technikums in Burgdorf.

Der Bezirksschule Schönenwerd.

Der Bezirksschule Muri.

Der Bezirksschule Rheinfelden.

Der Primar- und Sekundarschulen in Luzern.

Der Großherzoglich höhern Bürgerschule in Gernsbach.

Der landwirtschaftlichen Winterschule in Brugg.

Des Pestalozzianum in Zürich.

In die Lehrmittelsammlung stiftete unsere frühere Schülerin L. de la Cressonière die Schulgrammatik von Plötz und

Ohlert, französ. Lesebuch.

Allen Gebern und Geberinnen wird anmit bestens gedankt und unsere Anstalt auch für die Zukunft dem allgemeinen Wohlwollen angelegentlich empfohlen.

VI. Aus der Schulchronik.

Die Aufnahmeprüfung fand am 29. und 30. April 1895 statt und hatte das Ergebnis, daß von 13 Angemeldeten 5 definitiv und 1 provisorisch in die I. Klasse des Seminars; 2 definitiv in die I. Klasse des Instituts; 3 provisorisch in die II. Klasse des Seminars und 1 provisorisch in die II. Klasse des Instituts aufgenommen werden konnten. In der Folge traten dann 2 von den in Klasse II Seminar zugelassenen Töchtern in die I. Klasse zurück.

Eröffnet wurde des Schuljahr den 2. Mai.

Über die geringe Zahl der neuen Schülerinnen konnte einen die treue Anhänglichkeit der alten trösten. Zum ersten Mal hatten wir dieses Jahr eine IV. Klasse, deren Angehörige die Anstalt das vierte Jahr besuchten. Und in dieser obersten Klasse befanden sich noch während des ganzen Schuljahres oder doch eines beträchtlichen Teiles deselben drei Institutschülerinnen. Drei frühere Schülerinnen traten wieder in die obern Klassen ein, um in dem oder jenem Fache ihr Wissen zu erweitern und noch einmal in den Räumen aus- und einzugehen, wo sie sich vordem so wohl gefühlt.

Auch in Behörden und Lehrerschaft hat das zu Ende gehende Schuljahr Veränderungen gebracht.

Schmerzlich wurde unser Kollegium gleich in den ersten Wochen von der Kunde betroffen, daß Herr Prof. K. Maier, Mitglied der Wahlfähigkeitsprüfungs-Kommission, gestorben sei. Wir haben an ihm einen gründlichen und dabei doch wohlwollenden Experten verloren. Im zweiten Quartal ist aus unserer Anstalt ausgeschieden die Turnlehrerin Frl. E. Stirnemann. Eine glückliche Verbindung von Freundlichkeit und Ernst, dazu eine liebevolle Hingabe an das Fach und die Schule, aus der sie vor wenigen Jahren hervorgegangen war, hatte ihr Wirken zu einem überaus gedeihlichen gemacht. An

ihre Stelle wurde gewählt Bezirkslehrerin Frl. C. Huber. Im Sommer hat uns in tiefes Leid versetzt der Tod unserer frühern Schülerin, der bescheidenen und gewissenhaften Lehrerin Luise Hunziker.

Von der Jahresarbeit ist auf vorangehenden Blättern geredet worden. Nach dem Lehrplan hätte in der obersten Klasse in zwei wöchentlichen Stunden auch Chemie gelehrt werden sollen. Es mußte aber einstweilen davon Umgang genommen werden, weil im städtischen Schulhaus absolut kein Raum zu finden war zur Unterbringung der nötigen Gerätschaften. Die frei werdenden zwei Stunden wurden dann zur Mathematik geschlagen, so daß dieses Fach mit fünf Stunden ausgestattet war.

Die Konferenz hat sich auch mit der Frage befaßt, wie die Anstalt auszubauen wäre, daß sie Töchter für den Büreaudienst der kaufmännischen und verwandter Branchen einerseits, und für das akademische Studium gelehrter Berufsarten anderseits vorbereiten könnte. Als Frucht der Beratungen hat sie der Tit. Direktion das Projekt für Errichtung einer merkantilen und einer gymnasialen Abteilung vorgelegt.

„Was rastet, rostet“. Die Lehrerschaft hoffte durch Aufstellung neuer, höherer Ziele auch die Anstalt größer und leistungsfähiger zu machen. Sie glaubte ferner und glaubt es heute noch, daß, wo eine Töcherschule bestehe, es deren besondere und eigentliche Aufgabe sei, dem weiblichen Geschlechte eine höhere Bildung, wozu immer es derselben bedürfe, zu vermitteln. Wir haben auch in guten Treuen bei der Lösung der „Frauenfrage“ mithelfen wollen und darum Bildungswege vorgeschlagen, welche für Töchter gangbar sind.

Mögen nun die Behörden die Angelegenheit wohlwollend und zum allgemeinen Besten weiterführen.

Und nun noch ein Blick auf die frohen Wanderfahrten, welche die Schule in verflossenem Jahre ausgeführt hat. Sie

nehmen sich in der Erinnerung aus, wie die drei Grade eines Adjektivs: Schön, schöner, am schönsten.

Schön war die Morgenwanderung, welche eine außerordentlich zahlreiche Schar am 29. Mai früh um halb fünf Uhr unternahm. Die diesjährige Maifahrt ging nach der Waldkanzel und dem Suhrerkopf und gesungen und deklamiert wurde, daß der Wald seine helle Freude hatte.

Schöner war zu Anfang des Monates Juli die Fahrt der ganzen Schule nach dem Engelberg. In zwei Abteilungen gingen wir von verschiedenen Seiten auf das Ziel los. Die einen wanderten vom Oberholz aus über die Höhen und langten nach drei Stunden am Ort an. Eine andere Kolonne fuhr mit der Bahn bis Däniken und nahm auf kürzern, aber dafür steilern Wegen den 714 m hohen Berg im Sturme. Wie lieblich ist doch der breite Rücken des Engelberges, eine eigene, neue Welt, von der aus man weit in die Lande und bis zum Kranze der Schneeberge schauen kann. Ungerne nur fuhren wir abends zu Thal.

Das Schönste aber war die zweitägige, von dem herrlichsten Wetter begünstigte Alpenreise, die am 5. und 6. September ausgeführt wurde. 54 Personen, darunter 6 Erwachsene, beteiligten sich daran. Von der Station Kägiswyl fuhren wir auf Wagen in das triftenreiche Melchthal. Bei der Steckalp begann der Aufstieg nach der Frutt, wo Quartier bestellt war. Bis wir zu Nacht gespeist hatten, war der Tag vollends erloschen und der Vollmond übergoß die in schweigender Erhabenheit rings zum Himmel aufragenden Berge und spiegelte sich in dem unmittelbar vor dem Gasthof sich ausbreitenden Melchsee. Und dazu in einer Höhe von 1900 m und in dieser vorgerückten Jahreszeit eine so milde Luft, wie sonst nur im Hochsommer. Am liebsten hätte man die ganze Nacht aufbleiben und sich an all der Pracht satt schauen mögen. Aber andern Tages stand ein weiter Marsch bevor und dazu bedurfte der Körper der Stärkung durch Schlaf.

Am 6. September brachen wir um 7 Uhr ostwärts auf, die imposante Pyramide des Titlis vor Augen. Noch immer ging es, wenn auch bloß mehr allmählich, höher, so daß wir uns beim Tannensee 2000 m über Meer befanden. Vor uns lag im Thale die Engstlenalp mit ihrem schönen, blauen Bergsee. Wir stiegen aber nicht hinunter, sondern drehten südwärts ab und steuerten auf die Baumgartenalp zu, die hoch oben an den das Genthal rechts flankierenden Höhen hängt. Und nun ging es von einer Alp zur andern, vom Baumgarten nach der Balmalp, dann zur Gummenalp. Die Sennhütten waren noch bewohnt und auch die Herden noch oben. Vielerorts waren die Leute mit dem Bergheuet beschäftigt. Sie begrüßten uns mit hellen Jauchzern und von den Bergen auf der andern Seite antworteten die Hirten. Noch nie, sagte man uns, sei eine Schule hierhin gekommen. Und doch welch entzückend schöner Weg, bald über Matten und dann wieder durch prächtige Bergwälder! Und wie wir so in einer gewaltigen Spirale um das Massiv des Hohenstollens herum abstiegen, enthüllte sich nach und nach in immer wieder neuen Bildern vor uns die ganze Herrlichkeit des Berner Oberlandes, Bergriesen mit Schneefeldern und Gletschern, Thäler mit Flüssen, Seen und Ortschaften. Vom Triftgletscher im Hintergrunde des Nessen-thales bis zum Brienersee trat alles allmählich hervor und ließ sich mit aller Muße betrachten. Über Wasserwendi und Hochfluh gelangten wir nachmittags nach 7stündigem Marsche auf den Brünigpaß, gerade noch recht, um den Zug zur Thal-fahrt zu benützen. Die Ausdauer, welche die Töchter an diesem Tage bewiesen haben, verdient unumwundene Anerkennung.

Einen herrlichen Abschluß und nach den Strapazen einen erfrischenden Genuß bot die abendliche Fahrt über den Alp-nachersee. — Die Kosten beliefen sich alles in allem auf Fr. 15. — für die Person. — Auf die wohlwollende Verwendung der Erziehungsdirektion aber hatte der Staat einen

Beitrag von Fr. 300. — gespendet. Das ermöglichte es uns, von weniger vermöglichen Schülerinnen auch kleinere Beiträge bis auf Fr. 3. — hinunter, entgegenzunehmen.

Einen seltenen geistigen Genuß bot der Besuch des Volksschauspiels in Lenzburg am 21. September, da unter freiem Himmel Bilder aus der Schweizergeschichte vor unsere Augen gezaubert wurden.

* Mögen dieselben, wie auch die Schweizerreisen, in die Herzen der künftigen Lehrerinnen und Frauen Liebe zu unserm teuern Vaterlande gepflanzt haben.

VII. Mitteilungen aus Schulordnung und Lehrplan.

Seminaristinnen haben sämtliche durch den Lehrplan als obligatorisch erklärte Fächer, nämlich Pädagogik (in III. und IV.); Religionslehre, Deutsch, Französisch (je 4 Stdn. in I. und II., 3 Stdn. in III. und IV.), Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturkunde, Gesang, Instrumentalunterricht (Klavier- oder Violinspiel), Freihandzeichnen, Schönschreiben und Turnen zu besuchen.

Die Beteiligung an den fakultativen Fächern: je 1 Stunde französische Konversation in der II. und III. Klasse, sowie Englisch und Italienisch, kann ihnen, wenn sie voraussichtlich dadurch nicht zu sehr belastet werden, vom Rektor gestattet werden.

Für die Institutschülerinnen sind sämtliche Fächer fakultativ, jedoch immerhin so: Sie haben die getroffene Auswahl im Laufe der ersten Schulwoche des neuen Schuljahres dem Rektor schriftlich einzureichen und können von einem einmal

gewählten Fache erst, nachdem daselbe ein halbes Jahr besucht worden ist, durch das Rektorat auf ein schriftliches Gesuch der Eltern oder deren Stellvertreter hin dispensiert werden.

Das Schulgeld beträgt für alle Schülerinnen der Anstalt, gleichviel, ob sie alle oder nur einzelne Fächer besuchen, im Jahr 40 Fr. und ist halbjährlich vor auszubezahlen; für die Unterhaltung und Vermehrung der Bibliothek hat jede Schülerin jährlich 3 Fr. zu entrichten. Schülerinnen, welche ein Stipendium beziehen, bezahlen die Hälfte mit zusammen 21 Fr. 50 Cts. pro anno. Dürftigen Schülerinnen kann auf Vorschlag der Lehrerkonferenz Schul- und Bibliotheksgeld von der Direktion erlassen werden.

An dürftige kantonsangehörige Lehramtskandidatinnen werden vom h. Regierungsrat jährlich Staatsstipendien vergeben. Für 1896 ist zu diesem Zwecke eine Summe von Fr. 4000 ins Staatsbudget aufgenommen.

Die Bewerberinnen haben ihre bezüglichen Gesuche, begleitet von einem Vermögensausweis (Formulare auf der Kanzlei der Erziehungsdirektion oder beim Rektorate zu beziehen), dem Rektor einzureichen.

Dieser legt sie der Lehrerkonferenz vor und läßt den betreffenden Schülerinnen Gesamtnoten hinsichtlich Begabung, Fleiß und Betragen ausstellen. Dann werden die Akten der h. Erziehungsdirektion übermittelt, welche ihrerseits dem h. Regierungsrat ihre Vorschläge macht.

Jede Stipendiatin ist verpflichtet, sich sofort nach der Vollendung ihres Bildungskurses der gesetzlichen Wahlfähigkeitsprüfung zu unterziehen und nach erhaltener Wahlfähigkeit wenigstens für die Dauer von 4 Jahren in einer öffentlichen Schule des Kantons zu lehren, wenn ihr dazu Anlaß geboten wird.

Alle Schulabsenzen müssen schriftlich durch die Eltern oder die Kostgeber zunächst bei dem Rektorat und hierauf bei dem übrigen Lehrpersonal, soweit es von den Absenzen betroffen worden ist, entschuldigt werden. Für Aussetzung einzelner Stunden bis auf drei Tage ist die Erlaubnis des Rektors, für längere Zeit die des Präsidenten der Direktion einzuholen. Dauert die Absenz wegen Krankheit oder aus andern Gründen mehr als acht Tage, so ist dem Rektor hievon Anzeige zu machen. Jedes unentschuldigte Wegbleiben wird je nach den Umständen als Austritt aus der Anstalt betrachtet.

Schülerinnen, welche nicht bei ihren Eltern wohnen, haben bezüglich der Wahl des Kostortes den Rat oder die Weisung des Rektors zu befolgen. Schülerinnen und Kostgeber, welche Anliegen irgend welcher Art vorzubringen wünschen, haben sich ebenfalls an den Rektor zu wenden. Jeder Klasse ist zur speziellen Beaufsichtigung ihres Verhaltens außerhalb der Schule ein Klasseninspektor aus der Zahl des Lehrkollegiums vorgesetzt.

Während des Sommersemesters dürfen die Schülerinnen der Anstalt abends höchstens bis halb 9 Uhr, während des Wintersemesters nur bis halb 8 Uhr auf den Straßen und an öffentlichen Orten erscheinen, es sei denn, daß sie von Eltern, erwachsenen Verwandten oder Kostgebern begleitet werden. Die aktive Beteiligung an öffentlichen Tanz-, Turn- und Gesangsproduktionen, sowie an dramatischen Aufführungen ist den Schülerinnen ohne eingeholte Bewilligung des Rektorates untersagt.



Das Volkslied
und
sein Einfluss auf Goethe's Lyrik.

Öffentlicher Vortrag,
gehalten auf
Veranlassung der hiesigen Lesegesellschaft
von
J. Suter, Rektor.

ec
es
mi
ho
we
sin

Verehrte Anwesende!

Es ist mein längstes Gedenken, daß uns jeweilen im Frühling ein Weibsbild vors Haus kam mit einem bewimpelten Bäumchen oder auch einem Kranz. Das war das Mareieli. Das hub dann an zu tanzen, schüttelte unterweilen das Bäumchen und sang:

Der Maie esch komme
und das esch wahr;
es grünet hür alles
e Laub und Gras.

E Laub und Gras,
Dene Blümli so vel,
Drum tanzet 's Mareile
em Saitespiel.

Nu tanz, nu tanz,
Mareieli tanz,
Du hascht es gewunne,
Der Rosekranz.

Nu neig Di, nu neig Di,
Mareieli neig Di
Neig Du Di vor desem
Burehus;

Se gend gar schöni Gabe drus:
Vel Anke, vel Anke,
Vel Eier und Mähl,
D' Frau Büri esch hübsch,
Se lachet gar gern.

Das „Mareielilied“, wie man es kurzweg nannte, ist ein echtes Volkslied. Das Mitgeteilte ist nicht vollständig, aber es ist uns Dreien, die wir erst jüngst noch unser Gedächtnis mit einander angestrengt haben: einem 80jährigen Greis, einer hoch in den 70 stehenden Matrone und mir, nicht möglich gewesen, uns des Schlusses mehr zu erinnern. Nur darauf besinne ich mich noch dunkel, daß, wenn Gaben verabreicht

wurden, Mareieli mit Lob und Dank nicht kargte, andern Falles aber auch spottete und Drohungen ausstieß — alles, versteht sich, unter Singen und Tanzen.

Die Mareieli seien, so konnten mir noch alte Leute sagen, am längsten aus den südlichen Gemeinden des Kantons, von der Luzernergrenze her gekommen.¹

Wenn auch nicht dasselbe Lied, so lassen sich doch ähnliche anderwärts nachweisen.

Nach Ludwig Uhlands „Abhandlung über die deutschen Volkslieder“ hält zu Thann, im Elsaß, am 1. Mai das Maienröslein seinen Umzug, ein Kind, das einen mit Blumensträußen und Bändern geschmückten Maien trägt; ein anderes trägt einen Korb, um die Gaben in Empfang zu nehmen; die übrigen folgen und singen vor den Häusern. Ihr Liedchen hebt an:

Maienröslein, kehr dich dreimal rum,
Laß dich beschauen rum und num!
Maienröslein, komm' in grünen Wald hinein!
Wir wollen alle lustig sein,
So fahren wir vom Maien in die Rosen.

Weitere Strophen teilt Uhland leider nicht mit, sondern resümiert den Verlauf des Liedes nur dahin, daß den Leuten, die nicht Eier, Wein, Öl, Brot spenden wollen, angewünscht werde, daß der Marder die Hühner nehme, der Stock keine Trauben, der Baum keine Nüsse, der Acker keine Frucht mehr gebe.

Ein ähnlicher Brauch finde in der Provence statt.

Noch stattlicher werde der Sommer im Norden, in Skandinavien, durch die Maienfahrt oder den Maienritt eingeführt.

Wenn der dänische Maigraf, so wird uns berichtet, am Walburgtage mit seinem Gefolge einritt, warf er den Kranz auf das Mädchen, das er sich damit zur Maiin (Maiinde) wählte. Dabei wurde ein Mailied gesungen. Dieser nordische Brauch erklärt uns auch eine Wendung unseres Mareieli-Liedes: „Du hast es gewunne, der Rosekranz“.

Ein anderes ähnliches Lied steht aufgezeichnet in des „Knaben Wunderhorn“ und andern Sammlungen, die hieraus geschöpft, der großen fünfbändigen z. B. des Freiherrn von Erlach.

Das betreffende Lied, nach Goethe's Urteil „gar liebenswürdig“, lautet:

Es ist kommen, es ist kommen
Der gewünschte Frühlingsbot,
So uns alles Leid benommen
Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget.

Kommen ist die liebe Schwalbe
Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiß und falbe,
Dessen Rücken schwarz und fein;
Schauet, wie es rummer flieget
Und sich bittend zu Euch füget!

„Wollet Ihr nicht sein gebeten
Und mit etwas Essenwaar
Kommen hie herausgetreten
Zu uns oder dieser Schaar?
Gebt Ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?

„Oder einen Korb mit Käsen,
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum genesen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lässet abweisen.

„Oder sollen wir viel lieber
Euch die Thür und Pforte lähmen?
Oder sollen wir hinüber
Steigen und die Jungfer nehmen,
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wohl wegtragen können?

„Oder wollt Ihr Euch besinnen,
Dennoch uns noch was verehren?
So kann sie uns wohl entrinnen
Und sich, wenn sie größer, wehren;
Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir sind Junge und nicht Alte!“

Es wird keines langen Beweises bedürfen, w. A., um Sie von der innigen Verwandtschaft all dieser Lieder zu überzeugen.

Unser aargauisches Mareielied, das elsässische Lied vom Maieresele, das Schwalbenlied in des „Knaben Wunderhorn“ — alle stellen sie dar einen Aufzug und eine Bettelei zur Frühlingszeit vor einem Bauernhaus.

Es stimmt auch überein die komische Art, wie den Bauersleuten die Wahl gelassen wird zwischen Krieg und Frieden, je nachdem sie spenden oder ihre Hand verschließen werden.

Aber wie viel anders, wie viel wichtiger erscheinen uns nun diese simplen Verschen: Der Maien ist kommen und das ist wahr u. s. w., seitdem wir wissen, daß sie weit in den Landen herum, im Norden und Süden, Vettern haben!

Doch wir kommen, wenn wir weiter forschen, zu noch interessanteren Ergebnissen.

Das Schwalbenlied erklären die Sammler des „Wunderhorns“, Achim von Arnim und Clemens Brentano, aufgetrieben zu haben in einer Gedichtsammlung des XVII. Jahrhunderts, dem „Storchs und Schwalben Winter-Quartier durch Johann Prätorium, Frankfurt 1676“. Von diesem Joh. Prätorius sagt Gödeke, daß er aus preußisch Sachsen und zwar aus der Altmark gebürtig gewesen, in Leipzig gelebt habe und dort 1680 gestorben sei. In seinen zahlreichen, halb ernsten, halb satirischen Schriften stecke reiche Kenntnis des Volksglaubens.

Gerade letztere Thatsache mag Arnim und Brentano haben glauben machen, daß sie im Schwalbenlied ein originell-deutsches

Volkslied bekommen. Denn daß sie eigentlich nur Nationales in ihre Sammlung aufnehmen wollten, dürfte bekannt sein.

Merkwürdig aber ist, daß auch weder Goethe, der doch den ersten Band des „Wunderhorns“ ausführlich rezensierte und sozusagen Lied für Lied besprach, noch sonst jemand entdeckt hat, daß das Schwalbenlied nichts anderes ist als eine Übersetzung und Breittretung eines altgriechischen, von dem alexandrinischen Gelehrten Athenäus uns erhaltenen Volksliedes. Man habe es bei den Rhodiern gesungen und dabei gebettelt. Es ist das Lied, welches anfängt:

*Ἦλθε, ἦλθε χελιδὼν
καλὰς ὥρας ἄγουσα,
καλοὺς ἐνιαυτοίς,
ἐπὶ γαστέρα λευκά,
ἐπὶ ρῶτα μέλαινα κτλ.*

In Übersetzung:

„Kommen, kommen ist die Schwalbe,
schöne Stunden bringend,
schöne Zeiten,
über'n Bauch weiß,
über'n Rücken schwarz.
Eingemachte Früchte schaffe heraus,
aus dem reichen Haus,
Weines einen Becher,
Voll Käse einen Korb.
Auch Weizenbrot ist
Und Eierzopf
Der Schwalbe nicht unlieb. Sollen wir geh'n
oder uns anklammern?
Ja, wenn du was gibst; sonst lassen wir nicht ab,
Die Thüre tragen wir fort oder die Oberschwelle
oder die Frau, die drinnen sitzt.
Klein ist sie, leicht werden wir sie tragen.
Bringst aber was,
Sollst was Rechtes auch kriegen.
Öffne, öffne die Thüre der Schwalbe,
Nicht Alte sind wir ja, sondern Junge.“

Wie hieß es doch bei Prätorius?

Sollen wir „die Jungfer nehmen,
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wohl wegtragen können?

„Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir sind Junge und nicht Alte!“

Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß letzteres Lied eine Übersetzung ist des alt-griechischen Volksliedes.

Wann dieses entstanden, das kann mit keiner Jahrzahl bestimmt werden. Aber in die graue Vorzeit muß es zurückreichen, das zeigt eines der kleinen, dem Homer zugeschriebenen Gedichte, betitelt: *Ἐρσειώνη*.

Ἐρσειώνη bedeutet einen mit Wolle umwundenen Ölzweig oder eine Art Erntekranz, den die griechischen Knaben in Prozession herumtrugen und der dann an der Thüre des Tempels aufgehängt wurde.

Vernehmen Sie denn dieses homerische Kranzlied:

„Zum Hause sind wir gekommen eines vielvermögenden Mannes,
wo viel Vermögen und Reichtum ist und es laut hergeht für und für.
Öffnet euch selbst, ihr Thüren, denn Reichtum geht hinein
In Menge, mit dem Reichtum aber auch prangende Lust
und guter Friede; so viel Töpfe, voll mögen sie sein
und Gerstenmehlteig möge immer die Mulde füllen.
Des Sohnes Frau aber wird euch in einer Kutsche kommen
und starkhufige Maulesel werden sie führen in dieses Haus.
Sie selbst aber möge am Webstuhl weben in goldnen Sandalen.
Ich komm', ich komm' alljährlich, wie die Schwalbe.
Da steh ich am Thor, barfuß; nun bring' schnell heraus
Für den Apollon Gaben. (Lücke.)

Ja, wenn du etwas geben wirst; sonst bleiben wir nicht stehen,
Sind wir doch nicht hergekommen, um uns hier einzuquartieren.“

Nicht nur etwa Anspielungen haben Sie da auf das Schwalbenlied in den Worten:

Ich komm', ich komm' alljährlich wie die Schwalbe . . .

nein, Sie haben mit einigen Umstellungen und Umformungen (wie der Hexameter sie bedingte) das Schwalbenlied selber mit seinen charakteristischen Zügen: dem Aufzug, der Schilderung des Reichtums, der in dem Bauernhaus aufgestapelt ist, der Bettelei, den freigebigen Segenswünschen für den Fall der Erhörung, sonst verdeckten Drohungen.

Und dieses homerische Lied und das rhodische Schwalbenlied, verwandt mit unserm „Mareielilied“, wie es vor einigen Jahrzehnten noch auf unsern Dörfern gesungen und getanzt wurde! Was für eine Perspektive öffnet sich unsern Blicken! Wie ganz anders beginnen wir unser Volkslied zu werten!

Und grenzt seine Erhaltung nicht ans Wunderbare? Ohne aufgeschrieben worden zu sein, durch bloße Tradition hat es sich Jahrhunderte, ja, wie unser Mareielilied, zum Teil Jahrtausende erhalten, erhalten seit jener Zeit, da die Indogermanen noch beieinander wohnten und als Ein Volk gleiche Sprache, gleiche Religion und Sage, gleiche Sitten und gleiche Gebräuche und gleiche Lieder hatten. Wie mancher schwere Winter des Krieges und des Elends, der Knechtschaft und Verachtung hat seitdem über dem Volke gelastet und immer wieder, wenn der Frühling zurückkehrte, sind die Maßliebchen und Veilchen des Volksliedes aus unzerstörten Wurzeln wieder emporgesproßt.

Es gibt uns aber das Mareielilied auch eine Vorstellung von der ältesten Art des Volksliedes.

Daselbe war offenbar mit Gesang und Tanz und mimischem Spiel aufs innigste verknüpft. Es ist auch lyrisch und episch; letzteres, insofern es die Wiederkunft des Frühlings meldet, lyrisch, da es der Freude darüber Ausdruck gibt. Jene Frage, welches die älteste Dichtungsgattung gewesen, wäre also dahin zu beantworten, daß das Volkslied alle: die Epik, Lyrik und Dramatik, im Keime enthalten habe.

Wie naturfroh müssen unsere Altvordern gewesen sein! Das ist ein anderer Gedanke, der sich uns aufdrängt. Ja,

gewiß hat Uhland Recht, wenn er einmal von einer angestammten Wald- und Feldlust redet; wenn er jenen schönen Ausspruch thut: die deutsche Volkspoesie trage vom Land und umwaldeten Burgen ihre grüne Farbe. Nur wer das geheime Leben und Weben der Natur belauscht hat, rüstet sich so, wie sie es gethan, zum festlichen Empfang ihrer verschiedenen Erscheinungen.

Natürlich vernahm ich, um von der weiten Abschweifung wieder zu meiner Jugendzeit zurückzukehren, auch frühe schon auf Weg und Steg unsere aargauische Nationalhymne, die ich wohl als männiglich bekannt voraussetzen darf.

Einer Magd erinnere ich mich ferner, die mit gar heller Stimme zu singen pflegte:

Ich stand auf einem hohen Berg
Sah nieder ins tiefe Thal;
Ein Schifflin sah ich fahren,
 fia-, fahren,
Darinnen drei Grafen war'n.
Und der jüngste von dene Graf'n
Die in dem Schifflin saßen,
Gab mir einstmals zu trinken,
 tria-, trinken,
Guten Wein aus einem Glas.

Aber auch auf den weiteren Verlauf dieses Liedes hätte ich mich nicht mehr zu besinnen vermocht. Glücklicherweise habe ich es später mehrfach aufgezeichnet gefunden. Freiherr von Erlach gibt im III. Bd. p. 62 seiner Sammlung folgende Fassung:

Ich stand auf hohen Bergen
Sah hinunter ins tiefe Thal,
Ein Schifflin sah ich schwimmen,
Darin drei Grafen saßen,
Der jüngste von den Grafen,
Der in dem Schifflin saß,
Gab mir einmal zu trinken
Guten Wein aus seinem Glas.

Dieser Anfang stimmt so ziemlich wörtlich mit demjenigen, wie ich ihn mit eigenen Ohren aus Volksmund gehört.

Nach einer Vorbemerkung hat von Erlach das Lied aus dem Jahrgang 1818 der Zeitschrift „Wünschelruthe“ entnommen, die seiner Zeit in Göttingen herausgegeben wurde. Wichtiger wäre es für uns zu vernehmen, in welchem Teile Deutschlands es gesungen worden sei.

Die Fortsetzung lautet :

Was zog er von dem Finger?
Ein goldnes Ringlein :
„Nimm hin, du Hübsche, du Feine,
Es soll mein Denkmal seyn.“

„Was soll ich mit dem Ringlein thun?
Ich bin ein junges Blut,
Dazu ein armes Mädchen,
Hab weder Geld noch Gut.“

„Bist du ein armes Mädchen,
Hast weder Geld noch Gut,
So gedenke an die Liebe,
Die zwischen uns beiden ruht.“

„„Ich gedenke an keine Liebe,
Ich gedenke an keinen Mann,
Ins Kloster will ich ziehen,
Will werden eine Nonn’.““

„Willst du ins Kloster gehen,
Willst werden eine Nonn’,
Ei so will ich die Welt durchreiten,
Bis letzt ich zu dir komm!“

Er sprach zu seinem Reitknecht :
„Sattle mir und dir ein Pferd,
Wir wollen die Welt durchreiten,
Die Lieb’ ist reitenswert.“

Und als er vor das Kloster kam,
Ganz leise klopft er an:
„Wo ist die jüngste Nonne,
Die erst ist kommen an?“

„Es ist keine 'rein gekommen,
Es kommt auch keine raus.“
„Ei, so will ich das Kloster anzünden,
Das schöne Gotteshaus.“

Sie kam herausgetreten,
Ganz weiß war sie gekleid't,
Ihr Haar war ihr verschnitten,
Zur Nonn' war sie bereit't.

Sie hieß den Herrn willkommen
Willkommen im fremden Land,
„Wer hat Euch herbeschieden,
Wer hat Euch hergesandt?“

Sie gab dem Herrn zu trinken
Aus ihrem Becher, Wein,
In zwei, dreiviertel Stunden
Sprang ihm das Herze sein.

Sie nahm des Herrn sein'n Degen
Und grub ein Gräbelein,
Mit ihren zarten Händen
Legt sie ihn selber hinein.

Mit ihren zarten Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrem roten Munde
Sang sie den Lobgesang.

Man achte wohl auf die Hauptpunkte :

Der jüngste Graf kennt das arme Mädchen von früher her (vgl. die Stellen: „Gab mir einmal zu trinken guten Wein aus seinem Glas.“.... „So gedenke an die Liebe, die zwischen uns beiden ruht.“) Nun will er sich mit ihr förmlich verloben, aber die Jungfrau weist ihn mit Bitterkeit zurück. Sie will in ein Kloster gehen, in ein fernes, wie man zwischen den Versen heraushören kann. Sie ist ihm ja doch zu arm und niedrig (offenbar hat sie deswegen bereits Demütigungen erfahren müssen). Er versteht denn auch ohne weiters den Ernst ihres Entschlusses und macht sich alsbald

mit seinem Knechte auf, die Welt zu durchreiten, um die Geliebte zu suchen. Nachdem er endlich vor die Pforte, hinter welcher sie weilt, gekommen, will man sie verleugnen. Durch die Drohung, das Kloster anzuzünden, erzwingt er's, das man sie herauskommen läßt.

Sie tritt heraus, als Nonne eingekleidet, und heißt den Herrn im fremden Land willkommen. Sie gibt ihm aus ihrem Becher Wein zu trinken; da bricht bald sein Herz. Mit seinem Degen gräbt sie ihm ein Grab und legt ihn hinein; läutet selber die Sterbeglocke und singt den Lobgesang.

Im großen Ganzen übereinstimmend findet man das Lied auch unter dem Titel „Der junge Graf“ in der „Sammlung von Schweizer-Kuhreihen und Volksliedern.“ Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Bern 1818. Betreffend die Abweichungen bemerkt der Herausgeber, Professor Wyß: „Auch in diesem Liede waren einige Wort-Veränderungen vonnöten, wenn es lesbar und für Gebildete erträglich werden sollte. Fast jeder Mund, aus dem wir es hörten, brachte Verschiedenheiten vor, und an ein Original, woraus solche Varianten zu verbessern wären, ist gar nicht zu denken. Im Sinne haben wir gleichwohl nichts umgeschaffen und selbst im Sylbenmaße nur das Nötigste mit aller Bescheidenheit zurecht gesetzt.“

Aus Volksmund also hatte Wyß das Lied vernommen und deutlicher noch sagt er in der Vorrede, Brienzer Schiffer hätten es gesungen. Aufgezeichnet sei es gewesen auf fliegenden Blättern, „gedruckt in diesem Jahr“, die auf den Jahrmärkten verkauft wurden. Über seinen schweizerischen Ursprung hegt er einige Zweifel, nennt aber keine Gründe. (Avant-Propos p. XXII.)

Das Lied ist allerdings nicht ausschließlich schweizerisch, sondern so weit verbreitet, als die deutsche Sprache reicht. Gewiß hat die Aufzeichnung in Bern und in Göttingen, die

zufällig in das gleiche Jahr 1818 fällt, ganz unabhängig von einander stattgefunden.

Wenn vorhin von einer Übereinstimmung geredet wurde, so ist aber doch nicht an eine wörtliche zu denken.

Man vergleiche beispielshalber folgende Stellen

bei Wyß und	in der „Wünschelruthe“:
Str. 3. „Das soll dein eigen seyn.“	„Es soll mein Denkmal seyn.“
Str. 7. „So will ich nicht mehr ruhen.“	„Ei, so will ich die Welt durch- reiten.“
Str. 8. „Ins Kloster wollen wir reiten, Der Weg ist Reitens werth!“	„Wir wollen die Welt durchreiten, Die Lieb' ist reitenswerth.“
Str. 12. „Willkommen aus fremdem Land.“	„Willkommen im fremden Land.“
Str. 13. „Sie gab dem Herrn zu trinken Aus einem Becherlein. In zweimal dreizehn Stunden Schlug's ihm das Herzentzwey.“	„Sie gab dem Herrn zu trinken Aus ihrem Becher, Wein, In zwei, dreiviertel Stunden Sprang ihm das Herze sein.“

Die zwei letzten Strophen, welche die „Wünschelruthe“ anführt und in denen das Begräbnis geschildert wird, fehlen bei Wyß.

Bedeutender sind die Veränderungen bei Uhland, „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder Stuttgart und Tübingen. 1844“, Nr. 96. A. Den Ring, welchen der Graf dem Mädchen gibt, soll es erst nach dessen Tode tragen. Diese Zumutung veranlaßt folgendes Zwiegespräch:

„Was soll ich mit dem ringlein tun
wenn ich's nicht tragen darf?“
„ei sag, du habsts gefunden
draußen im grünen gras!“
„Ei warum solt ich lügen?
stünd mir gar übel an!
vil lieber wolt ich sagen
der jung graf wär mein man.“

Während der Dialog in den frühern Fassungen ein durch und durch ernster war, so wird hier gleich von Anfang an ein neckischer Ton angeschlagen. So sind doch sicher schon die ersten Worte des Grafen zu nehmen:

„Nimm hin, du hübsche, du feine,
trag in nach meinem tod.“

Und witzig und spitzig fliegt's dann hinüber und herüber, bis das Gespräch jählings abgebrochen wird. Sie sagen sich kein eigentlich böses Wort, das Mädchen droht hier auch nicht, daß es ins Kloster gehen wolle, aber auf einmal ist das Zerwürfnis da. Aus der leichtfertigen Rede des Grafen hat es gemerkt, daß bei ihm auf treue Liebe nicht zu hoffen sei. Lachend hat es wohl die letzten Worte gesprochen, aber mit bebenden Lippen und im Herzen zum Entsagen schon fest entschlossen.

Und nicht lange darauf, meldet das Lied weiter, wurde der Graf von tiefer Reue ergriffen:

„Es stund wol an ein vierteljar,
Dem Grafen traumts gar schwär
als ob seine herzallerliebste
ins kloster gangen wär.“

Nun eine Strecke weit der gleiche Verlauf, wie in den frühern Fassungen: er läßt satteln, reitet vor das Kloster und verlangt nach der jüngsten Nonne. Als man sie verleugnet, droht er mit Brand. Da tritt sie, bereits eingekleidet, heraus. Jetzt aber erfolgt keine Begrüßung mit Worten wie früher; stumm reicht sie ihm einen Becher Weines:

Was hat sie in den händen?
von gold ein becherlein;
er hat kaum außgetrunken
springt im sein herz entzwei.

Nach einer Fassung, die im „Liederbuch für deutsche Künstler, Berlin 1833“, niedergelegt ist und vom Freiherrn von Erlach im III. Bande mitgeteilt wird, spielt die Geschichte

bestimmt am Rhein und die Grafen im Schifflin feiern eine fröhliche Zecherei:

Stand ich auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein,
Ein Schifflin sah ich schweben,
Drei Grafen tranken drein.

Nicht die leiseste Andeutung, daß ihrer einer die Maid von früher her kennt. Aber jetzt, beim Anblick der Holden, wird der Jüngste plötzlich von der Zaubergewalt der Liebe erfaßt:

Der Jüngste von den Grafen
Hub auf sein römisch Glas,
Thät mir damit zuwinken:
„Feinslieb, ich bring dir das!“

Sie antwortet:

„Was thust du mir zuwinken,
Was bietst du mir den Wein?
Ich muß ins Kloster gehen,
Muß Gottes Dienerin sein.“

Charakteristisch ist das gänzliche Schweigen vom Ringe, aber durch den Gang der Ereignisse genügsam begründet. Man bietet doch einer, die man zum erstenmal in seinem Leben sieht, nicht sogleich einen Ring an! Dafür macht der Graf, durch das Kredenzen des Römers, einen zarten Versuch, die Huld der Schönen zu gewinnen. Und sie weist denselben mit ruhiger Entschiedenheit zurück; sie muß, zweimal sagt sie es, ins Kloster gehen. Wo ist eine Spur, daß sie durch ein hochfahrendes oder leichtfertiges Wort seinerseits verletzt worden wäre?

Der Graf gehorcht dem Winke, aber nicht lange und ihr Bild erscheint ihm im Traume und scheucht ihn vom Lager, sie aufzusuchen. Nicht „ein Vierteljahr stund es an“, denn nicht brauchte da ein Herz vom Leichtsinn geläutert und für die Reue empfänglich gemacht zu werden. Vielmehr war des Jünglings Herz von der Macht der ersten Liebe ergriffen. Man darf darum wohl die Worte:

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht
von der unmittelbar auf die Begegnung folgenden Nacht ver-
stehen.

Nun Ritt vor das Kloster, Drohung, da ihm nicht gleich
willfahrt wird, Erscheinen der Nonne . . . alles wieder wie
bei Uhland. Aber nicht bleibt die Himmelsbraut, wie dort,
stumm, noch knüpft sie, wie in den ersten Fassungen, an die
Bewillkommnung sanfte Vorwürfe:

„Wer hat Euch herbeschieden,
Wer hat Euch hergesandt?“

Ruhig, engelmild weist sie hin auf ihr besiegeltes Schicksal
und nimmt von dem Geliebten für die Ewigkeit Abschied:

„Mein Haar ist abgeschnitten,
Leb' wohl in Ewigkeit!“

Und mit stillem Weinen härt sich der Graf ab; umsonst,
daß die Nonne ihm aus ihrem Becher Wein zu trinken
brachte — in vierundzwanzig Stunden starb er.

Mit ihren weißen Händen grub sie ihm ein Grab; aus den
schwarzbraunen Augen sprengte sie Weihwasser und ihre Zunge
mußte beides: den Grabgesang singen und die Sterbeglocke
läuten.

Wie aus Einem Gusse ist dieses herzinnige Lied, das durch
die Weichheit der Linien und den Schmelz der Farben an jene
Bilder auf mittelalterlichen Pergamenten gemahnt.

„Das Lied vom jungen Grafen“, welches Herder (bezw.
Goethe) in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im
Elsaß nach „einer traurigen und rührenden Melodie“ singen
hörte und in seine Volkslieder (später: „Stimmen der Völker
in Liedern“) aufnahm, weist, verglichen mit den bisher be-
sprochenen, wieder ganz neue Motive auf. Bisher hat sich
mit dem „Ich“ im ersten Verse jeweilen die Heldin der Dich-
tung, wenn ich so sagen darf, selber eingeführt und hat in
der ersten Person ihre Erlebnisse erzählt bis zum Wendepunkt,

wo sich die beiden trennen. Von dort an hatte dann der Dichter das Wort ergriffen und die Geschichte so zu Ende geführt, daß von allen Beteiligten in der dritten Person geredet wurde.

Bei Herder kann mit dem „Ich“ zu Anfang die Geliebte des Grafen nicht gemeint sein. Die saß ja, wie die folgende Strophe verrät, mit im Schiffelein. Derjenige, welcher vom hohen Berge die Szene im Thale unten betrachtet, muß wohl der Dichter sein. Wir haben eine ganz entsprechende Idee in jenem Volkslied, welches beginnt:

„Ich stund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hätt' ich mich verborgen,
Ich hört klägliche Wort.“ (Wh. II. 344.)

Da belauscht nämlich der Dichter auch eine Abschiedsszene, von der er uns im Liede meldet.

Es ist nun, um das gleich hier zu zeigen, höchst beachtenswert die klare Anschauung und Sicherheit dieser Volksdichter, die sich in der konsequenten Verfolgung eines einmal eingeschlagenen Weges zeigt.

Nicht in den „Stimmen der Völker“, aber in Herder's Nachlaß findet sich nach Goethes Aufzeichnung noch eine Schlußstrophe, in welcher der Dichter auch wieder, wie zu Anfang, hervortritt:

„So soll's den stolzen Knaben gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Nimm einer ein schwarzbraun Maidelein,
Was ihm gefallen thut!“

Man wird zugeben, daß damit erst der Rahmen um das Bild geschlossen wird.

Neu ist dann in der Erzählung selbst, daß der Graf seine Liebe nötigen will, aus einem venedischen Glase zu trinken. Nach dem Volksglauben wurde durch ein solches der Trank vergiftet. Warum der Graf seine Liebe ums Leben bringen

wollte, wird nicht gesagt, das müssen wir ahnen. Er ist ihrer eben überdrüssig. Sie merkt es, daher die Entrüstung in ihren Worten:

„Was gibst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jetzt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin seyn.“

Er antwortet höhnisch:

„So geh' in Gottes Namen;
Dein's gleichen gibt's noch mehr!“

Aber um Mitternacht hat er einen schweren Traum, als ob sein allerliebster Schatz ins Kloster gezogen wär'. Mit seinem Knecht reitet er dorthin. Auf die Frage nach der jüngsten Nonne kommt diese alsbald heraus in einem schnee-weißen Kleid, die Haare abgeschnitten; „ihr rother Mund war bleich“. Der Knabe setzte sich auf einen Stein nieder; er vergoß die hellen Thränen und sein Herz brach ihm entzwei.

Hier findet also weder eine Begrüßung mit Worten vor dem Kloster statt, noch gibt die Nonne dem Herrn zu trinken, noch ist der Bestattung Erwähnung gethan.

Im ganzen Verlauf und in den Motiven stimmt mit dem von Herder oder Goethe aufgezeichneten Liede überein ein vom Freiherrn von Erlach B. I. p. 176. aus „Elwerts Ungedruckten Resten alten Gesanges, Gießen und Marburg 1784“ mitgeteiltes. Es entsprechen sich selber ganz ungewöhnliche Wortstellungen, wie:

„Fragt' er nach jüngst der Nonnen,“

oder:

„Der Knab er setzt sich nieder.“

Letzteres fällt um so mehr auf, da wohl die Elwertsche Fassung schon anfangs von drei „Knaben“ berichtet, die Herdersche dagegen von drei „Grafen“. An andern Stellen deckt sich dann freilich der Wortlaut wieder nicht. Ich gehe an weniger Wichtigem vorbei und erwähne nur erheblichere

Varianten. Statt der zarten und ahnungsvollen Verse bei Herder :

„Als ob sein allerliebster Schatz
Ins Kloster gezogen wär',“

und :

„Ihr rother Mund war bleich,“

hat Elwert vernommen :

„Als ob sein liebes Mäd'el“ u. s. w.

und :

„Zur Nonn war sie bereit.“

Wie bei Herder fordert auch bei Elwert der Graf den Reitknecht auf :

„Wir wollen reiten Tag und Nacht,
[Herder: „sey Tag oder Nacht,“]
Die Lieb' ist reitenswert.“

Aber Elwert führt noch eine andere Wendung an :

„Wir wollen mit einander reiten
Wohl vor die Klosterthür.“

Allein mehr als all das zieht in der Elwertschen Fassung ein merkwürdiger Eingang unsere Aufmerksamkeit auf sich, ein Eingang, der mit unserm Liede von der Nonne oder dem Grafen, oder wie immer man's nennen will, nur den gleichen Rhythmus und wohl auch die gleiche Melodie, aber keinen innern Zusammenhang hat. Die drei Strophen lauten :

„Zu Koblenz auf der Brücken
Da liegt ein tiefer Schnee,
Der Schnee, der ist verschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten
Da wohnt niemand drein,
Als nur zwei Bäumelein;
Das eine trägt Muskaten,
Das andre braun Nägelein.

Muskaten, die sind süße,
Braun Nägelein riechen wohl,
Die geb ich meinem Feinsliebchen,
Daß es meiner gedenken soll.“

Es sind dies wohl Bruchstücke eines eigenen Volksliedes. Gestatten Sie mir einen Vergleich. Es können in den Himmelsräumen Weltkörper in Trümmer gehen und diese dann für sich allein herumirren oder auch, wenn sie auf ihrer Bahn in die Nähe anderer kommen, diesen sich anschließen. Ebenso gibt es auch herumirrende Trümmer von Volksliedern, die sich andern Liedern von gleicher Melodie anheften. Gerade unser Fragment habe ich auch in andern Verbindungen gefunden, wovon ich nur namhaft machen will das Lied: „Lebensfreuden und Trennungsschmerz“ bei von Erlach IV. p. 72. Daselbe hebt an:

„Da droben auf hohem Berge
Da steht ein feines Haus.“

Daraus schauen abends und morgens drei schöne Jungfern, von denen aber nur zwei genannt werden. Die dritte, deren Namen der Sänger nicht verrät, „die soll sein eigen seyn“. Und darauf folgen dann die Strophen:

„In meines Großvaters Lustgarten,
Da stehen zwei Bäumelein;
Der eine der trägt Pomeranzen
Der andre Feinsnägelein.
Und sind es auch keine Pomeranzen,
So ist es doch edel Gewächs;
Pomeranzen schmecken so süße,
Feinsnägelein riechen so wohl.“

Durch solche Kontaminationen mußten dann freilich oft genug wunderliche Gedankensprünge entstehen, deren Widersprüche man sich mit allem Sinnen und Denken nicht erklären kann. Aber daß dies vom Anfang an dem Volkslied eigen gewesen und notwendig dazu gehöre, ist ein Aberglaube.

Uhland führt neben der schon erwähnten hochdeutschen Fassung noch eine niederdeutsche an (Nr. 96 B.) In derselben fällt äußerlich schon auf, daß jeder Strophe ein fünfter Vers angefügt ist, der allerdings unbeschadet des Zusammenhanges weggelassen werden kann.

Sonst aber ist der Ton der altbekannte, man höre nur:

Je stont op hooghen berghen,
ic sach ter see waert in,
ic sach een scheepken drijven
daer waren drie ruiters in,
den eenen stont in mijnen sin.

Aber wie neu und eigentümlich ist wieder der Gang der Handlung! Der alderjoncste ruiters erklärt dem klein meiske, das er allerdings auch schon von früher her kennt, offen ins Gesicht, er müsse von ihm lassen, weil es so arm sei. Von einem Anbieten des Ringes kann unter solchen Umständen natürlich die Rede nicht sein und wird auch nichts gesagt. Da das Mädchen darauf den Entschluß kund gibt, ins Kloster zu gehen, so spottet der Herzlose obendrein, er möchte gerne sehen, wie ihr die Nonnenkleider stünden.

Als sie aber ins Kloster gekommen und ihr Vater gestorben war, stellte sich heraus, daß „in al mijn heeren lant“ keine reichere Erbin war. Kaum hat der Reuter dies vernommen, so reitet er spornstreichs nach dem Kloster, um das schöne Kind wo möglich zu gewinnen. Was soll ihn nun für eine Strafe treffen? Soll ihm das Herz brechen? Aber er hat ja keines. Der niederdeutsche Dichter hat einen Schluß erfunden, der zum Vorhergehenden vortrefflich paßt. Die Pförtnerin will den habsüchtigen Freier abweisen; die er suche, sei Jesu Braut und könne nicht herauskommen. Aber damit, daß die Jungfrau hinter den Klostermauern verschwunden und nicht mehr zu sprechen ist, hat der Jüngling für sein hochmütiges und tief verletzendes Gebahren noch nicht genug gebüßt. Der Dichter läßt darum die Nonne hervortreten und durch Worte denselben demütigen und beschämen. „Ihr könnt jetzt heim reiten, stolzer Ritter,“ sagt sie zu ihm; „ihr könnt eine andere wählen, mein Lieben ist vorüber. Als ich ein kleines, armes Mädchen war, da stießt ihr mich mit dem Fuß; dafür daß ich jung und arm war, hatte ich doch keinen Spott ver-

dient!“ Die arme hat er verschmäht, die reiche verschmäht ihn, das ist Gerechtigkeit. Sein Wunsch, sie in den Nonnenkleidern zu sehen, war in Erfüllung gegangen, aber das Lachen hatte er dabei vergessen.

In all den zahlreichen Fassungen, die wir auf unserm kritischen Gange musterten, haben immer die verschiedenen Teile schön mit einander harmoniert. Anders verhält es sich in den beiden Fassungen, welche das „Wunderhorn“ überliefert. Betrachten wir zuerst das Lied „die Nonne“ (B. I. p. 111, Ausg. Boxberger). Dieselbe folgt im ersten Teil dem erstern bei Uhland (Nr. 96 A.), in der Mitte dem niederdeutschen der Uhland'schen Sammlung, im dritten Teil demjenigen im „Liederbuch für deutsche Künstler“ (v. Erlach III. 471). Man kann sich denken, was für Unebenheiten ein derartiges Zusammenleimen verursacht. Zuerst reden sie fein witzig; auf einmal fährt der Graf plump heraus:

„Ei Jungfer, wärt Ihr ein wenig reich,
Wärt Ihr ein edler Zweig,
Fürwahr, ich wollt Euch nehmen;
Wir wären einander gleich.“

Und dieser Geldmensch zerfließt dann wieder, weil er die Jungfrau nicht bekommt (die NB. hier nicht etwa mittlerweile geerbt hat!) fast in Thränen!

Aber die Sammler des Wunderhorns sind beim Zusammenflicken nicht stehen geblieben, sie haben auch eigenes Fabrikat interpoliert. Die ursprünglichen zart andeutenden, ahnungsvollen Verse:

„gab mir einmal zu trinken
den wein auß seinem Glas,“

verwarfen sie und trugen dafür mit breitem Pinsel auf:

Hätt mir die Eh versprochen,
So jung als er noch war.

Was der letzte Vers besagen soll, ist mir dunkel.

Komisch nimmt sich das Auftreten vor dem Kloster aus. Die Interpolatoren haben, scheint es, keine Vorstellung von

der Einrichtung eines solchen, bedenken nicht, daß man sich für alles bei der Pförtnerin melden muß. Sie lassen also den Grafen gleich über die Mauer hinüber rufen:

„Komm 'raus, Du Hübsche, Du Feine,
Komm nur ein wenig 'raus.“

Und die Nonne erwidert ebenso über die Mauer hinaus:

„Was soll ich aber draußen thun?
Hab ich ein kurzes Haar;
Mein Haar ist abgeschnitten,
Es ist vergangen ein Jahr.“

Wie soll man ferner die Zeitrechnung des letzten Verses verstehen? Der Graf hat sich ja gleich ein Vierteljahr nach der Trennung auf den Weg gemacht, sie zu suchen. Und sie wird doch auch, bevor sie Profess that, während einiger Zeit Novize gewesen sein. — Vom Tode des Grafen wird gar nichts gesagt; „er weint die hellen Thränen“, heißt es nur; „konnt sich nicht wieder freun“. Und doch begrub ihn dann die Nonne.

Einem zweiten Liede im Wunderhorn, „Das römische Glas“ (Wunderh. I. p. 283), ist von Anfang an die Fassung zu Grunde gelegt, wie sie das „Liederbuch für deutsche Künstler“ aufbewahrt hat. Aber aus den „drei Grafen“ werden „viel Ritter“. Der Jüngste will der lieblichen Jungfrau aus einem römischen Glas zutrinken. Sie lehnt es ab;

„mein Vater will mich ins Kloster thun;
soll Gottes Dienerin sein.“

Um Mitternacht hat der Ritter einen so schweren Traum, als ob sein herzallerliebster Schatz ins Kloster gegangen wäre. Und am Morgen klagt er seinem Knecht:

„Mein Haupt ist mir so schwer.
Ich leerte gar viel mein römisch Glas;
Das Schiff ging hin und her.“

Das ist eine dem echten Volksliede ganz fremde Karrikatur! Mit Fug und Recht ist diese Stelle denn auch vom Herausgeber des „Allgemeinen Schweizer-Liederbuches. Aarau 1859,“

der seinen Text sonst aus dem Wunderhorn geschöpft hat, weggelassen worden.

Aber trotzdem das römische Glas solches Unheil angerichtet, so muß es den Herrn doch zum Kloster begleiten. Und als Feinslieb, das derselbe durch den Reitknecht hatte herauf rufen lassen, ihm noch einmal erschienen war, um ihm für die Ewigkeit Lebewohl zu sagen, da brechen das römische Glas und sein Herz zugleich:

„Er vor dem Kloster niedersaß
Und sah ins tiefe, tiefe Thal;
Versprang ihm wohl sein römisch Glas,
Versprang ihm wohl sein Herz.“²

Ich bedaure, verehrte Anwesende, wenn ich Sie mit der Musterung der zehn oder eilf Fassungen eines und deselben Liedes ermüdet haben sollte. Dieser kritische Gang war aber notwendig, um Ihnen neue, fast ans Wunderbare streifende Eigenschaften des Volksliedes klar und anschaulich zu machen.

Eine Kunstdichtung erstarrt zu der Stunde, wo sie geschaffen und niedergeschrieben wird, für immer. Für das Volkslied aber, das von Anfang an nicht geschrieben wurde, begann von dem Moment, wo es zuerst in Volkskreisen erklang, ein beständiges Treiben und Knospen. Mit Leichtigkeit änderte sich nicht nur der Wortlaut, sondern das Lied hielt auch Schritt mit der Fortentwicklung der Sprache, so daß es während Jahrhunderten die Menschen immer frisch und neu anmutete. Spielend übersprang es die Grenzen der Mundarten, ging selber vom Hochdeutschen ins Niederdeutsche über und umgekehrt. Aber auch neue Motive wurden hinzugedichtet und es entstanden so wesentlich verschiedene Fassungen. In der Liebesgeschichte, die uns so lange beschäftigt hat, keimt entweder die Liebe zwischen den beiden jungen Leuten jetzt erst oder sie stammt von früher her. Die Jungfrau entsagt entweder ruhig; es ist über sie schon entschieden, sie muß ins Kloster gehen. Oder sie ist vergrämt, weil man sie ihre

Armut und Niedrigkeit hat fühlen lassen; sie will ins Kloster. Oder es entsteht gerade jetzt zwischen den Liebenden aus irgend einer Ursache ein Streit; bald haben sie sich geneckt, bis es bitterer Ernst wurde, bald hat der Graf die Jungfrau nötigen wollen, aus einem venedischen Glase zu trinken. Dann bieten sie, wie man sagt, einander auf: sie erklärt, ins Kloster gehen zu wollen, und er ruft ihr nach: So gehe, Deinesgleichen gibts noch mehr. Und dazu stimmt dann immer der weitere Verlauf: entweder wirft sich der Graf sofort aufs Pferd und durchsucht die Welt; oder nach einer Zeit träumt er schwer, empfindet Reue und reitet nach dem ihm bekannten Kloster. Die Nonne tritt ihm entweder stumm entgegen oder sagt ihm nur Lebewohl oder sie spricht auch wohl ihre Verwunderung aus, ihn hier zu sehen u. s. w.³.

Es ist erstaunlich, mit wie geringen Änderungen der Form der Inhalt so mannigfach variiert, den schwebenden Gebilden, um mit Gottfried Keller zu reden, das Antlitz immer wieder nach einer andern Himmelsgegend hingewendet werden konnte.

Und Sie haben sich selber davon überzeugen können, wie fein und folgerichtig diese Variationen durchgeführt sind, so lange nämlich nur Leute aus dem Volke ihre Hände im Spiel gehabt haben. Jener Fall, wo Trümmer von einem Liede angezogen wurden und sich diesem anhefteten, ist nicht sowohl aus der Unfähigkeit irgend eines Volksdichters, als aus der Gedankenlosigkeit des singenden Volkes zu erklären. Ahnen läßt das echte Volkslied wohl vieles, verlangt sogar, daß man es thue. Aber daß Zerfahrenheit, Widersprüche, Unsinn zu seinen charakteristischen Eigenschaften gehören, wie viele schon geglaubt haben, das ist ein vollständiger Irrtum. Ja wenn gelehrte Leute dahinter kamen, die mit dem Volksgeiste nicht ganz vertraut waren, die nicht eigentlich darin lebten und webten, dann konnte wohl konfuses und abgeschmacktes Zeug entstehen.

Woher kommt es denn aber, daß das Volkslied, fast wie ein lebender Organismus, sich weiter zu entwickeln und ganz umzugestalten vermag, ohne daß Mißbildungen entstehen?

Wir wollen das Wunder nicht größer machen, als es ist. Unser Lied von der Nonne hat in den verschiedensten Fassungen trotzdem die gleichen Hauptzüge beibehalten; es ist immer ein Lied von unglücklicher Liebe. Allüberall sind es drei Szenen, die sich vor unsern Augen abspielen: Stromfahrt zu Anfang; dann weiter Ritt und zuletzt die Begegnung vor dem Kloster. Wohl hat ein hochbegabter Dichter dieses Gebilde geschaffen, aber er hat es als ein „schwebendes“ ins Volk hinausfliegen lassen. Und das Volk hat es freudig willkommen geheißen, weil es ihm aus der Seele gesungen war. Hie und da verspürte einer eigene poetische Kraft, dann gestaltete er dies und jenes um, und weil er dabei fortwährend mit Einem Blicke das Ganze umspannte, so geriet er nicht so leicht in Gefahr, im Einzelnen etwas Unpassendes anzubringen. Wir Büchermenschen, die wir die verschiedenen Teile einer Dichtung auf einer großen Fläche oder auf verschiedenen Seiten mühsam zusammensuchen müssen, können uns kaum eine Vorstellung davon machen, daß das Ganze dem Poeten wie eine Marmorgruppe mit Einem Mal vor der Seele steht. Fanden die Neuerungen keinen Anklang, so verhallten sie eben wieder. Daraus erklärt es sich, daß die echten Volkslieder der überwiegenden Mehrzahl nach gelungen sind.

Dazu kommt nun noch etwas Anderes. Das Volkslied ist ohne Melodie nicht gedenkbar. Melodie und Rhythmus sind aber so zu sagen die unsterbliche Seele des Liedes. Darum bleibt sich auch die erste Strophe, welche „den Ton angibt“, immer gleich. Aber um die Seele herum schaffen und bilden poetisch veranlagte Köpfe den Leib bald so, bald anders, doch nicht etwa nur so nach Belieben, sondern wie er eben zur Seele paßt.

Wenden wir nun auch noch andern Eigenschaften der eben besprochenen Dichtung unsere Aufmerksamkeit zu!

Eine reiche Handlung geht an uns vorüber, von der doch nur die Hauptpunkte erwähnt werden, so daß der Phantasie noch viel hinzuzudenken übrig bleibt. Die Darstellung ist frisch und anschaulich, daß man den Eindruck gewinnt: Der Sänger muß dabei gewesen sein und das selbst erlebt haben. Beginnt doch das Lied in der ersten Person: Ich stand auf einem hohen Berg u. s. w.⁴ Die Sprache ist einfach und edel, nirgends ein Wort zu viel. Wo er sie anredet: Nimm hin, Du Hübsche, Du Feine, soll durch die Häufung eben die schmeichelnde Zudringlichkeit gemalt werden. Der Gebrauch der ausschmückenden Adjektiva ist maßvoll und ungesucht: hoher Berg, tiefes Thal, schönes Gotteshaus, junges Blut, zarte Hände, roter Mund. Von köstlicher Naivetät ist es, wenn das arme Mädchen betont, daß ihr der Graf einst guten Wein zu trinken gegeben habe. Besser, als man es durch mehrere erzählende Sätze erreicht hätte, wird das allgemeine Erstaunen über des Grafen plötzlichen Entschluß, sich zu verloben, geschildert durch die Frage: Was zog er von dem Finger?

Ich kann nicht auf all die Volkslieder, die ich in der Folge noch vernommen, genauer eintreten. Sie kennen übrigens wohl die meisten ohnehin schon, von Straßburg, der wunderschönen Stadt, auf dessen Schanz das Trauern anfang, von den zwei Bauernsöhn, die hatten Lust in den Krieg zu gehn, in das Soldatenleben. Sie haben wohl schon selber gehört, wie der Bursche Abschied nimmt:

Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen,

und wie ihn sein Mädchen beschwört:

Schatz, mein Schatz, ach reise nicht so weit von hier!
Im Röseligarten will ich es dir warten
Im grünen Klee,
Im weißen Schnee.

All diese und hundert andere muß ich auf der Seite lassen. Nur von einem noch lassen Sie mich ausführlicher sprechen, von dem Prinz-Eugen-Lied. Ich hörte es in Dorfschenken des Kantons Zürich aus dem Munde weißhaariger Greise erschallen und wie? Sie sangen es in altertümlicher Art mit allerhand Figuren und mit einer Wucht, daß man Pfeifen und Trommeln zwischen durch zu vernehmen glaubte.

1. Prinz Eugenius der edle Ritter
Wollt dem Kaiser widerume kriega
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken
Daß man kunt hinüber rücken
Mit der Armee wohl vor die Stadt.
2. Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunt mit Stuck und Wagen
Frei passiern den Donaufluß,
Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.
3. Am 21. August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken foutragieren,
So viel als man kunt verspüren,
An die 300000 Mann.
4. Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Seine Generals und Feldmarschalls.
Er thät sie recht instrugieren,
Wie man sollt die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an.
5. Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt die zwölfte zählen
Bei der Uhr um Mitternacht;
Da sollt All's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feind zu scharmelutzen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

6. Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz;
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle wacker streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tanz.
7. Ihr Konstabler auf der Schanzen
Spielet auf zu diesem Tanzen
Mit Kartaunen groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen alle davon.
8. Prinz Eugenius wohl auf der Rechten,
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!
9. Prinz Ludewig, der muß aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei;
Prinz Eugen ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.⁵

Eigenschaften des Volksliedes, die wir von anderswoher kennen, treten auch hier zu Tage.

Das Lied ist mit Gesang, mit einer eigenen Weise, auf's innigste verbunden. Es enthält Handlung, einen wahren Reichtum von Handlung, indem eine ganze Campagne dargestellt wird, so knapp und doch so klar. Ein kühner Ruck und wir stehen mitten in den Begebenheiten drin: Es gilt Belgerad dem Kaiser wieder zu erobern. Die Wichtigkeit des Platzes wird versinnlicht durch die zwei gewichtigen Attribute: Stadt und Festung. Wie anschaulich der Bericht über die ersten Operationen: Brückenschlag, Transport des schweren Geschützes, Aufschlagen des Lagers bei Semlin!

Nun dieses scharfe Beobachten des Feindes und wie dessen Blöße erspäht wird, das blitzschnelle nächtliche Losschlagen; der stille Ausmarsch und der Heidenlärm, als das Geschütz zu knattern und brummen beginnt; die Kampfesfreude der Soldaten, denen zu Mut ist, als ging es zum Tanz. Aber erst welche meisterhafte Charakteristik Eugens: seiner genialen Strategik, seiner löwengleichen Tapferkeit, seiner strengen Autorität und hinwiederum der Liebe und Treue, die er seinen Waffengefährten bezeugt.

Das Prinz-Eugenius-Lied stammt nicht, wie die früher betrachteten Lieder aus grauer Vorzeit, sondern ist mit einem bestimmten historischen Ereignis, mit dem Siege des Prinzen Eugen vor Belgrad, August 1717, verknüpft. Es gehört zu der zahlreich vertretenen Klasse der historischen Volkslieder. Da entsteht denn doch unwillkürlich die Frage: Wer hat es wohl verfaßt? Man kann die Zeit, wann es entstanden sein muß, so ziemlich genau bestimmen: nicht vor dem Tag der Schlacht, das wäre nach dem Liede der 22. August 1717, in Wirklichkeit der 16. August. Aber auch nicht lange nachher, denn das sind zu frische Farben, die da aufgetragen sind, es ist eine zu scharfe, von sagenhafter Vergrößerung freie Bestimmtheit. Daß der Dichter beim Heere als Augenzeuge gewesen sein muß, erhellt nicht nur aus der schon erwähnten Anschaulichkeit der ganzen Schilderung, sondern namentlich aus dem gemüthlichen Anteil, den er an allem nimmt:

Ihn'n (den Türken) zum Spott und zum Verdruß.

Man sieht ihn ja förmlich die Faust dazu machen und drohen: denen wollen wirs eintränken! Welche Siegeslust spricht aus den Worten:

„Es war fürwahr ein schöner Tanz.“

Daß er mit der Sprache, mit Metrum und Reim ein wenig Mühe hatte, also kein studierter Mann war, davon haben Sie sich durch Anhören überzeugen können.

Nun wer war es denn, der uns das Lied erdacht?

Man weiß es nicht.

Freiligrath zwar thut in einem wunderhübschen Liede dergleichen, als sei ihm Näheres bekannt und könnte er noch mehr sagen, wenn er wollte :

Zelte, Posten, Werdarufert!
Lustige Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das Östreichsche Piket,
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Lieutenant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere
In gehör'gen Reim gebracht;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Selber auch gesetzt die Noten;
Merket auf und gebet Acht!“

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor :

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Aber den Namen des Trompeters zu nennen, unterläßt auch Freiligrath, und unser Urteil über seine Phantasie wird überhaupt lauten: *Se non è vero, è ben trovato*.

Es gibt Leute, welche die Anonymität geradezu zu einem Charakteristikum des Volksliedes haben machen wollen. Aus dem Volksgeiste seien dieselben emporgesproßt.

Verehrte! Das ist wissenschaftlicher Mysticismus. Mir mangelt, ich gestehe das frei und frank, jedwede Vorstellung, wie das sollte zugegangen sein. Soll etwa das Volk in Abendsitzen oder Gemeinden sich versammelt und Volkslieder gemacht haben, indem jeder sein Teil wie zu einem Picknick beitrug? Das mag da geschehen, wo man mit dem nüchternen Verstande auskommt; da mag sich das homerische Wort erweisen: „Wenn zwei mit einander gehen, so sieht der eine für den andern.“

Aber ein feines, inniges Volkslied aus Beiträgen? Nein, so ist's nicht gegangen, kann's nicht gegangen sein. Darüber sind alle, welche dieser Frage verständnisvoll näher getreten sind, einig. Hervorragende Geistesprodukte, Kunstwerke zumal, entspringen einzelnen begabten Köpfen. Das Volk muß allerdings in gewissem Sinne auch poetisch sein, aber mehr receptiv, als produktiv, indem es nämlich mit seiner Einbildungs- und Gefühlskraft bereit ist, das Gebotene aufzunehmen; ferner, indem es mit seinen Geisteskräften den Maßstab gibt, wie hoch und weit der Volksdichter gehen darf, will er nicht sein Ziel verfehlen. Am sichersten wird einer aus dem Volke selber in der Regel den Ton treffen. Daher ist denn auch

das Fehlen höherer Schulbildung und als Folge davon eine etwelche sprachliche Unbeholfenheit meist ein Merkmal des Volksdichters. Wir finden namentlich viele pleonastische es und sich, als Flickwörter. Aber daß der Name des Dichters in Vergessenheit geraten, ist mehr nur ein Zufall. Es gibt genug Volkslieder, von denen wir den Verfasser kennen, solche, wo sich derselbe am Schlusse mehr oder weniger deutlich selbst nennt.

Der uns dies Liedlein neu gesang
Von neuem hat gesungen,
Das haben gethan zwei Reuter gut
Ein alter und ein junger,

oder :

Das haben zwei Studenten gethan
Zu Freiburg in der Stadt,

oder :

Das hat gethan ein guter Gesell
Zu Budweis in der Stadt,

oder ein Schlosser zu Nördlingen in der Stadt; oder :

Wer ist's, der uns dies Liedlein sang?
So frei ist es gesungen.
Das haben drei Jungfräulein gethan
Zu Wien in Österreiche.

Das sind so Liederschlüsse. Aber es heißt auch wohl bestimmter: Das sang ein Landsknecht, der in Feldschlachten gewesen; das sang Michel Müller;

oder :

Der uns dies Liedlein hat gedicht
Von diesem Zug so klug,
Der war selber bei der Gschicht
Da man die Walchen erschlug.
Vitt Weber ist auch er genannt
Zu Fryburg in Briszgaue
Ist er gar wohl erkannt. Amen.

oder :

Gott wöll daß uns gelinge,
Und gebe uns ein sein göttlich Reich,
Wer das begehrt sprech : Amen!
Das wünscht euch immer ewigleich
Martin Meyer mit Namen.
Der hat das dicht' nach seiner Sag,
Do man zahlt 1500 und sieben auf Sankt Thomas Tag.

Glaubt man aber nicht an ein übernatürliches Entstehen des Volksliedes, legt man sich's vielmehr schlicht prosaisch so zurecht, wie ich es gethan, oder poetisch-phantastisch wie Freiligrath, dann begreift man auch ohne weiteres, daß nicht schon um ihrer Herkunft willen alle Volkslieder vollendet sein müssen. Es heißt also auch auf diesem Felde: „Prüfe und das Beste behalte!“ Daran aber wird man es erkennen: Das edle Volklied wird vom Volke gesungen. Bei seiner schlichten Einfachheit wird es von ihm verstanden und die Wahrheit des Gefühls und der ungeschminkte Ausdruck desselben macht, daß es zu Herzen geht.

Stärker noch als die lyrischen Elemente sind die epischen darin vertreten, indem eine reiche Handlung mit lebendiger Anschaulichkeit an uns vorüber geführt wird. Oft werden dramatische Elemente beigemischt, in Form z. B. eines lebensvollen Dialoges oder dadurch, daß dem Sänger-Erzähler ein die Kehre übernehmender Chor entgegengestellt wird.

Das Volkslied ist von den gebildeten Kreisen nicht zu allen Zeiten anerkannt worden. Wer weiß, was vor 200 Jahren demjenigen geschehen wäre, der in besserer Gesellschaft sich erdreistet hätte, von solchen Dingen zu reden, wie ich heute.

Ja, im XVI. Jahrhundert hatte sich das Volkslied fröhlich entwickelt, es war bereits eine Macht gewesen. In dem ge-

waltigen Geisteskampfe hatte sich Freund und Feind seiner als einer wirksamen Waffe bedient. Ich erinnere nur, daß Luthers berühmte Lieder wie „Eine feste Burg ist unser Gott,, oder: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ den Ton und die Art von Volksliedern haben.

Aber der unselige 30jährige Krieg mit dem Elend, das er über Deutschland brachte, während er dem westlichen Nachbarlande eine glänzende Machtstellung verschaffte, hatte alles geändert. Selber die deutsche Sprache war ja zu einer Zeit so verachtet, daß die Gelehrten sich des Lateins, die Gebildeten des Französischen bedienten.

Und selber, wenn man noch deutsch redete und dichtete, was war das für eine Sprache!

Es war in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts aus Spanien über Frankreich eine eigene Sprachmode eingedrungen, der *Estilo Culto*, in Frankreich durch die *Beaux Esprits* und die *Précieuses* vertreten. In Deutschland nannte man die Schreibweise die italienische oder den Schwulst.

Hießen sie über dem Rhein den Mond *flambeau de la nuit*, die Ohren *les portes de l'entendement*; tanzen *tracer les chiffres d'amour*; sich kämmen *délabyrinthiser les cheveux*; das Mittagmahl *les nécessités méridionales*; Paris *Athènes*; Lyon *Milet* . . . so äffte man solches in Deutschland nach und redete von der güldnen Himmelskerze; von der Wellen Salzschaum; von der Purpurtinte oder der Milch des Lebens (soll das Blut sein); von kieselsteinernen oder amboßharten Herzen. Zu einer Zeit, in welcher Poesien folgender Art *A la mode* waren:

Reverierte Dame,
Phönix meiner Ame,
Gebt mir Audienz.
Eurer Gunst Meriten
machen zum Falliten
meine Patienz.

Ach ich admiriere
und consideriere
Eure Violenz;
wie die Liebesflamme
mich brennt sonder blâme
wie die Pestilenz.

Ihr seid sehr capable,
ich bin peu valable
in der Eloquenz,
aber mein Servieren
pfelegt zu dependieren
von der Influenz . . .

wie hätte da das Aschenbrödel Volkslied zu Ehren kommen können?

Aber auch als in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts für die Litteratur bereits eine neue Zeit angebrochen war, Gottsched die deutsche Sprache von Schwulst gereinigt und wieder zu Ehren gebracht hatte, Hagedorn im Norden und namentlich Haller im Süden der Poesie wieder einen edleren Inhalt und eine würdigere Form gaben, selber da war die Zeit des Volksliedes noch nicht gekommen. Die Poesie wurde noch zu sehr als Sache des Verstandes und Witzes betrachtet und zu sehr darauf geschaut, daß sie sich zierlich oder vornehm präsentiere.

In dieser Hinsicht ist eine Bemerkung Hallers, die derselbe einer seiner Oden, jener tief empfundenen „über Mariens anscheinende Besserung. 16. Oktober 1736“ vorausschickt, höchst bemerkenswert. „Dieses kleine Gedicht“ — äußert sich der Verfasser, „worin die Poesie schwach und nichts als die Rührung des Herzens noch einigermaßen poetisch ist, hat das Zeichen einer Besserung zum Vorwurf etc. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde.“

Also die Rührung des Herzens, das wahre Gefühl hält selber A. von Haller noch mehr für Nebensache, glaubt sich deswegen entschuldigen zu müssen!⁶

Allein was will man sagen? Selber, da unser erste lyrische Heros, Klopstock, dem Gefühl zum Siege verholphen, hatte es oft den Anschein, als sollte die Sprache, so schön sie erklang, die Gefühle mehr verdecken als enthüllen. Es war tief empfundene Lyrik, aber nicht für das ganze Volk, nur für die gebildeten oder fast nur für die gelehrten Kreise derselben.

Es ist Ihnen bekannt, daß Goethe als frühreifes Genie schon in jungen Jahren zu dichten begann. Aber wir vernennen aus „Dichtung und Wahrheit“ auch, daß er, mit seinen ersten Produktionen nicht zufrieden, ein Auto da Fe über das andere veranstaltete und sie in Rauch und Flammen aufgehen ließ. So ist uns denn aus der Zeit vor 1770 wenig erhalten geblieben. Immerhin aber haben wir doch einige Proben aus dem Leipziger Liederbüchlein (das Ende 1769 gedruckt war). Die Sachen sind sauber und leicht in Bezug auf die Form, der Inhalt aber gemahnt uns öfters an die Reflexion eines ältern Mannes, z. B.

Der Misanthrop.

Erst sitzt er eine Weile,
Die Stirn' von Wölken frei;
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.
Ihr fraget, was das sey?
Lieb' oder Langeweile?
Ach, sie sind's alle zwei!

Eine psychologische Studie und zwar wohl eine, die er an sich selber machte. Aber keine Probe, die den künftigen ersten Lyriker der Deutschen verriete. Der Weg hiez zu wurde ihm erst in Straßburg 1770 bekannt und zwar durch Joh. Gottfried Herder.

Unter den vielen herrlichen Verdiensten Goethes möchte ich die Willigkeit und Geduld, mit welcher sich der 21jährige

der strengen und herben Zucht des ätzend scharfen und damals obendrein durch ein körperliches Leiden vergrämten Lehrmeisters Herder unterzog, nicht zuletzt nennen.

Bisher hatte man den Frankfurter Musensohn nur gelobt und bewundert; nun kam Herder und „zerriß nicht nur den Vorhang, der ihm die Armut der deutschen Litteratur bedeckte, zerstörte nicht nur so manches Vorurteil mit Grausamkeit, daß an dem vaterländischen Himmel nur wenige bedeutende Sterne übrig blieben; er verkümmerte ihm, was er von sich selbst hoffen und wännen konnte, dermaßen, daß er an seinen eigenen Fähigkeiten zu zweifeln anfang.“

„Zu gleicher Zeit jedoch“ — erzählt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ weiter — „riß er mich fort auf dem herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte.“

Und auf diese strenge Lehrzeit, in welcher es Hohn und Spott regnete, schaut Goethe doch noch als 60jähriger als auf wunderbare, ahnungsvolle und glückliche Tage zurück.

Ja, eine Ahnung war ihm damals auch aufgegangen von der Herrlichkeit des echten Volksliedes.

Ich darf es als bekannt voraussetzen, daß Herder die Volkslieder, die er als echte Poesie, als Urquell derselben betrachtete, zu sammeln unternahm und zwar nicht nur der deutschen, sondern auch anderer Nationen. Die Frucht dieser Arbeiten erschien Ende der 70er Jahre als „Volkslieder“ oder, wie das Werk später umgetauft wurde: „Stimmen der Völker in Liedern“. Der begeistertste Mitarbeiter war Goethe, der eine stattliche Zahl Volkslieder, namentlich im sangreichen Elsaß, aufgetrieben, anderes aus fremden Sprachen übersetzt hatte, aus dem Morlachischen z. B. den Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga:

„Was ist Weißes dort am grünen Walde?“

Aber noch unendlich wichtiger für Mit- und Nachwelt ist es geworden, daß Goethe dabei dem Volksliede das innerste und geheimste Leben und Weben ablauschte. Auch da sind keine Wunder geschehen, Goethe hat die neue Sangeskunst nicht durch Inspiration erhalten, sondern sich dieselbe durch fleißiges und gewissenhaftes Studium angeeignet.

Er sammelte und prüfte; er nahm Melodie und Rhythmus, was wir früher einmal die Perle des Volksliedes nannten, in sich auf. Es ist durch und durch wahr, was er im „Musensohn“ von sich sagt:

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen.
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maß beweget
Sich alles an mir fort.

Nun durfte er es auch, gleich seinem Meister Herder, wagen, Volkslieder aus fremden Sprachen zu übersetzen. Vom Klaggesang der edeln Frauen des Asan Aga ist schon die Rede gewesen; noch viel Anderes hat er später übertragen.

Aber schon begann sich die eigene produktive Kraft zu regen.

Heidenröslein scheint er allerdings auf den ersten Blick nur annektiert zu haben. Das Lied lautet bei Herder:

Röschen auf der Haide.

(Aus der mündlichen Sage.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden.
Sah, es war so frisch und schön
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden.
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Vergleicht man mit diesem Volksliede das Goethesche „Heidenröslein“ genauer, so entdeckt man doch eine Anzahl von Veränderungen, zum Teil bedeutsame und fast alle recht glückliche. So gibt gleich die Weglassung des Es zu Anfang der Diktion etwas Lakonisches und Substantielles; es ist ein Auftragen mit vollem und keckem Pinsel. Die Veränderung in dem dritten Verse ist über die Maßen glücklich:

War so jung und morgenschön.

Letzteres Wort ist eine Perle selber unter den vielen köstlichen Goetheschen Neubildungen. Das Wort jung hält uns, weil es vom Mädchen, wie von der Rose verstanden werden kann, vorderhand noch schalkhaft im Ungewissen. Diesen Zug hat Goethe freilich wiederum dem Volksliede abgelauscht. Ob die ursprüngliche Wendung

Und stand in süßen Freuden
nicht besser belassen worden wäre, kann allerdings gefragt werden. Dagegen sind die Änderungen der letzten Strophe, wo Goethe uns statt des herzlosen Knaben das leidende Röslein zeigt:

Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden,
wieder vortrefflich.

Zahlreich ist die Klasse jener Lieder vertreten, die nur mehr oder minder an Volkslieder anklingen, sonst ihre eigenen, aber allerdings dem Volksliede ganz angemessenen Wege gehen.

Erlkönig erinnert zu Anfang und zu Ende an das Lied „Erlkönigs Tochter“, das, aus dem Dänischen übersetzt, sich in Herders Stimmen der Völker findet. Es lautet dort:

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut';
Da tanzen die Elfen auf grünem Land',
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.
„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir.“
„„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.““
„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporen schenk' ich dir.
Ein Hemd von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“
„„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.““
„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich Dir.“
„„Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf, noch soll.““
„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuche und Krankheit folgen dir.“
Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit' heim nun zu deinem Fräulein werth.“
Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.
„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist deine Farbe blaß und bleich?“
„„Und sollt' sie nicht sein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.““
„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“
„„Sag' ihr, ich sei in Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund.““

Erühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.
Sie schenkten Meet, sie schenkten Wein.
"Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?"
„„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
Er probt allda sein Pferd und Hund.““
Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf und er war todt.

Das Lied ist zweifelsohne für Goethe Vorlage gewesen.

Welchem gebührt nun aber der Preis? Dem Goetheschen oder dem dänischen? Das ist schwer zu entscheiden, denn jedes ist in seiner Art ein Meisterstück. Den Angelpunkt des dänischen Liedes bildet die Liebe Olufs zu seiner Braut: beim Einladen der Hochzeitsleute hat er sich verspätet und ist darum unter die Elfen gekommen. Aus Liebe zu seiner Braut weist er den dreimaligen Versuch der Elfin ab. Weil er die Treue nicht brechen will, erhält er den tödlichen Schlag. Nachdem er sich nach Hause geschleppt, ist sein Sinnen und Denken darauf gerichtet, seine Braut nicht zu ängstigen. Darum soll die Mutter nicht sagen, daß er krank sei, sondern, daß er in den Wald auf die Jagd geritten. Und wie klar und bestimmt ist neben Oluf Erlkönigs Tochter gezeichnet mit ihrem ungestümen Verlangen, das sich, als sie nicht Erhörung findet, in tödlichen Haß verwandelt. Wie kurz, aber bezeichnend verrät sich die Eifersucht in der höhnischen Rede: „Reit' heim nun zu deinem Fräulein werth!“

Ins Leben und Weben der Elfen gewinnen wir einen klaren Einblick, wie sie auf grünem Lande tanzen, am Mondenschein die seidnen Hemden bleichen, wie sie reiche Goldschätze hüten, den Menschen zu verlocken suchen, aber ihn unfehlbar verderben.

Bei Goethe liegt der Schwerpunkt in der Darstellung des dämonischen Wesens und Wirkens des Schreckens und Grauens. Auf dieses Ziel hin arbeitet der Dichter mit einer unübertrefflichen Meisterschaft, ja, fast möchte man sagen, mit

einer Virtuosität. Was der Vater anfangs als Kinderei abweist, was wir belächeln, das kommt am Ende dem Vater glaublich vor und erfüllt ihn mit Grausen und uns Lesern oder Hörern wird unheimlich dabei zu Mute. Das macht die Anwendung aller rhetorischen und musikalischen Mittel, über welche die Dichtkunst verfügt.

Dagegen muß doch gesagt werden, daß Charaktere und Motive viel weniger bestimmt sind, als im dänischen Liede, welches außerdem in seiner Schlichtheit den Charakter des Volksliedes viel treuer zeigt.

Nun kommt der lange Reigen derjenigen Lieder, in denen Goethe vom Volksliede nur den Ton durch die erste Strophe oder auch nur den ersten Vers angenommen hat und dann seine eigenen Wege gegangen ist.

„Da droben auf jenem Berge“ ist häufiger Anfang von Volksliedern. Goethe beginnt so „Das Bergschloß“ und „Schäfers Klagelied“.

„Es ist ein Schnee gefallen“ beginnt ein Volkslied in der Uhlandschen Sammlung. Goethe leitet auch so ein das Lied „März“ :

Es ist ein Schnee gefallen,
Denn es ist noch nicht Zeit,
Dasz von den Blümlein allen,
Dasz von den Blümlein allen,
Wir werden hoch erfreut.

Statt vieler nur noch eines, vielleicht das allerschönste!

Im Wunderhorn finden wir ein Volkslied, das eine Streit-
szene zwischen Liebenden, einem Jäger und einer Schäferin
darstellt. Natürlich endet der Krieg damit, daß ein neuer,
festerer Friede geschlossen wird. Das Lied fängt so an:

Jäger.

Wie komnt's, daß du so traurig bist
Und gar nicht einmal lachst?
Ich seh dirs an den Augen an,
Daß du geweinet hast.

Schäferin.

Und wenn ich auch geweinet hab,
Was geht es dich denn an?
Ich wein', daß du es weißt, um Freud',
Die mir nicht werden kann.

Jäger.

Wenn ich in Freuden leben will,
Geh' ich in grünen Wald;
Vergeht mir all mein Traurigkeit
Und leb', wie mirs gefällt, u. s. w.

Es scheinen freilich die Herausgeber des Wunderhorns schon geändert zu haben, vielleicht in Hinblick auf das Goethesche Lied. Das Volkslied tritt uns wohl echter in folgender Fassung entgegen:

Wie kommst, daß du so traurig bist
Und gar nicht einmal lachst?
Ich seh' dir's an den Augen an,
Daß du geweinet hast.

Und wenn ich auch geweinet hab'
Was geht es dich denn an?
Hat mir mein Schatz was Leids gethan,
Wenn ichs nur tragen kann.

Es ist nit lang, daß g'regnet hat,
Die Läubli tröpfle noch.
Ich hab einmal ein Schätzel g'hat,
Ich wollt', ich hätt es noch.

Und wenn ich lustig leben will,
Geh' ich in grünen Wald;
Da vergeß ich all mein Traurigkeit
Und leb' wie mirs gefällt.

Daraus hat Goethe jenes dramatisch bewegte und dabei bedeutungsvolle Zwiegespräch zwischen einem sentimentalisch angehauchten Menschen und seinen lebensfrohen Freunden gemacht, einen Werther en miniature:

Wie kommst, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dirs an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigener Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
O komm' an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blickt so schön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag.“⁷

Nun sind aber unserm Adler die Schwingen so gewachsen, daß er ganz freie Flüge unternehmen kann. Eine derartige Dichtung ist z. B. „Der Fischer“, mit welcher selbst der strenge Lehrmeister Herder zufrieden war. Nicht nur nahm er sie in die Volkslieder, „Die Stimmen der Völker“, auf, sondern begleitete sie mit der Bemerkung, die deutsche Poesie dürfe, wenn sie wirkliche Volksdichtung werden wolle, nur den Weg gehen, den dieses Gedicht zeige.

Das ist denn auch geschehen. Goethe hat dem Volkslied bis zu seinem Tod seine Liebe bewahrt. Nicht nur hat seine Lyrik von demselben den Stempel bekommen; der Altmeister hat das Volkslied auch in die Epik und, nach Shakespeares Vorgang, ins Drama eingeführt. Was für eine Zaubergewalt er damit ausübt, wissen Sie alle, die Sie Wilhelm Meister und Faust gelesen. Das Lied Mignons übrigens:

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide. . . .

enthält einen jener Ausdrücke, die man, wenn man sie einmal gehört, nicht wieder vergißt: Es brennt mein Eingeweide. Derselbe ist ein Anklang an einen ähnlichen, aber freilich weniger glücklichen Ausdruck in einem grönländischen Totenlied der Völkerstimmen: „Es brauset mein Eingeweide.“

Wenn in einem Volkslied bei Uhland (I. 129) ein Liebender klagt:

„mein herz tregt heimlichs leiden
wiewol ich oft frölich bin“ —

erinnert das nicht an Goethes Lied, „An Mignon“? Auch hier ist eine Unglückliche, die nicht zeigen darf, wie es ihr im Herzen ist:

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen,
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.
Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und roth.

Dieses selbe Lied gemahnt mit dem Anfangsverse „Über Thal und Fluß getragen“ und noch mehr in einer folgenden Strophe:

„Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren“

auch an die „Nonne“.

Ganz Volkslied dem Tone nach ist das Lied: der Harfenspieler:

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein.

Und nun vollends im Faust das Lied vom „König in Thule“:

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab.

Wenn man vom Studium des Volksliedes herkommt, immer und immer meint man wieder aus den schlichten Herzentönen von daher und dorthier ein Motiv zu vernehmen, aus dem Lied z. B. von den zwei Königskindern, die hatten einander so lieb und aus so vielen andern, die der Liebe Glück und den herben Schmerz des Scheidens besingen. Und doch ist „Der König in Thule“ Goethes selbsteigene Schöpfung. Aber in diesem und ähnlichen Liedern sind Volkslied und Kunstlied in Eins verschmolzen und damit hat die Lyrik die Stufe der Vollendung erreicht.

In Herders und Goethes Fußstapfen sind viele getreten, teils als Sammler und Forscher, teils als Dichter. Von jenen nenn' ich die zwei, welche trotz ihrer Fehler doch das Studium des Volksliedes mächtig gefördert haben: Achim von Arnim und Clemens Brentano, die Herausgeber des Wunderhorns. Und wie im ersten Dezennium dieses Jahrhunderts um den Heidelberger Schloßhügel, wo die beiden hausten, Volkslieder aus allen Teilen Deutschlands tönten, da lauschte ihren süßen Lauten ein Musensohn und stimmte darnach seine Saiten. Das war Joseph von Eichendorf. Und nach ihm haben immer jene die schönsten Lieder gesungen, welche vom Borne des Volksliedes getrunken hatten. Als Forscher und Sänger zugleich nimmt unstreitig den ersten Rang ein Ludwig Uhland.

Anmerkungen.

¹ Das Mareili-Lied erwähnt, wie ich erst seither gesehen, auch Rochholz in „Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel“. Er kennt es unter dem Namen „Brun-Anneli und Antoni“ und will gehört haben, es sei ehemals in der Aargegend um die Stadt Brugg von den Dorfkindern beim Frühlingsumgang gesungen worden. „Es steht“, fährt er fort, „bei Kuhn, Sammlung von Kühreihen, 1812“. Mir ist die dritte, von Prof. Wyß im Jahre 1818 besorgte Ausgabe dieser Sammlung: „Sammlung von Schweizerkühreihen und Volksliedern, Bern“ zugänglich gewesen. Dort steht in der That „Das Maylied“ auf Seite 56 und 57, welches mit dem Mareili-Lied in der ersten Strophe ganz übereinstimmt. Nach den Worten aber:

„Du hesch es gewonne: -n-e Rosechranz!“

heißt es in der Wyß'schen Sammlung abweichend weiter:

„Mir haue der Meye, mir thüe ne i d's Thau;
Mir singe's dem Buure syr fründlige Frau.
Der fründlige Frau, und dem ehrliche Ma,
Der üs e so rychlich belohne cha.
Die Bүүri isch laub, und si git is so gern,
Schön Öpfel und Bire mit brunem Chern.

Get use, get use, viel Eyer u Geld!
So chönne mir wyters, und zieh über Feld.
Get use-n-ihr Lüt, get is Anke-n-und Mehl!
Die Chüechli sy hüür no bas als fern.
E Chetti vo Gold wohl z'rings um das Huus!
Und jitze-n-isch üses schön Meyelied us.

D a n k.

Gott dank ech, Gott dank ech, ihr fründliche Lüt!
Gott helf ech, Gott helf ech i d's himmlische Rych!
Im Himmel da isch wohl e guldige Tisch,
Da sitze die Engel gesund u frisch.
Im Himmel da isch e guldige Thron,
Gott gebi euch alle der ewigi Lohn!

In einer Anmerkung fügt der Herausgeber Folgendes bei:

„Dieses einfache Liedchen wird am ersten May von mehreren Kindern vor den Häusern gesungen. Sie halten dabei ein Bäumchen in der Hand, geschmückt mit bunten Bändern und aufgeblasenen Eiern. Freudenberger hat diese ländliche Szene in einem seiner Blätter sehr lieblich dargestellt. Schade darum, wenn diese Sitte in unserm Lande untergehen sollte! —“

Beiläufig sei bemerkt, daß das Lied dann auch übergegangen ist in „Allgemeines Schweizer-Liederbuch. Sammlung der beliebtesten Gesänge, Kühreihen und Volkslieder“, wovon die fünfte umgearbeitete und vermehrte Auflage (zweite wohlfeile Ausgabe) in Aarau bei Christen 1859 erschienen ist.

Wie nun nach alledem, nachdem konstatiert worden, daß das Lied im Aargau, im Luzerner- und Bernerbiet heimisch gewesen und von Kennern des Volksliedes für alt und echt gehalten worden ist, Rochholz an seiner Echtheit zweifeln kann, ist mir unerfindlich. Vor „sehr verdächtigen Zeichen eines schulmeisterlichen Machwerkes“ vermag ich darin nichts zu entdecken und mit dem Hildesheimer „Martinslied“ (Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I. 184), aus dem die besten Stellen entlehnt sein sollen, hat es auch keine größere Verwandtschaft als ein Bettellied mit dem andern.

² Die Sammler des Wunderhorns, Achim von Arnim und Clemens Brentano, haben sich ja gewiß ein großes Verdienst erworben. Aber „unkritische und willkürliche Wiedergabe des Textes“ hat ihnen nicht einzig von der Hagen zum Vorwurf gemacht (Boxberger, Einl. XXIII). Auch Uhland und Birlinger und Crecelius urteilen im gleichen Sinne. Über Wunderhorn I, 391, „Gesellschaftslied“, äußert sich jener, B. III, Abhandlung, p. 352 und B. IV, Anmerkungen, p. 17: „Willkürlich mit andrem zusammengesetzt“. Nach Birlinger und Crecelius gehört der Refrain zu einem andern Liede. „Wunderhorn I, p. 384: „Die gefährliche Manschettenblume“ wollen die Herausgeber aus Volksmund gehört haben. Aber Uhland bemerkt in den Anmerkungen, B. IV, p. 110, ganz treffend, es sei „gänzlich aufgestutzt“ aus dem Liede „Muscatbaum“ (Uhland, Sammlung I, 231 = Wunderhorn II, p. 345: „Glück der Schlemmer“). Inbetreff Wunderhorn I, p. 105, „Der Falke“: „Wär ich ein wilder Falke“ etc., erklärt Uhland in den Anmerkungen, B. IV, p. 18 bestimmt, es sei neue Dichtung, und Birlinger und Crecelius vermuten, daß das Gedicht in der vorliegenden Fassung von Arnim und Brentano herrühre (obgleich diese unter dem Titel wieder das bekannte „Mündlich“ gesetzt haben).

Das wird genügen, um mein im Text stehendes Urteil zu stützen, wenn es in sich selber nicht genug Halt haben sollte.

³ Wie von dem Liede: „Die Nonne“ („Der junge Graf“ u. s. w.), so gibt es von vielen andern verschiedene Fassungen, um so mehr, je beliebter sie gewesen sind.

Edward Dorer-Egloff hat 1860 über den Gegenstand ein Schriftchen unter dem Titel: „Zur Literatur des Volksliedes“ herausgegeben (Aarau, Sauerländer). Er behandelt darin das in Oberitalien verbreitete Lied von der Lombarda (Rosamunda) und das Lied von Clotilde, welches ebenfalls in Oberitalien und in der Provence daheim ist. Von letzterm gibt es noch eine Fassung, die Dorer entgangen ist, bei Herder, Stimmen der Völker, p. 240: „Die Gräfin Linda“. Zu „Rosamunda“ hätte verglichen werden können v. Erlach III. p. 459 „Großmutter Schlangenköchin“.

Nächst der „Nonne“ dürfte das verbreitetste Volkslied sein das „vom eifersüchtigen Knaben“. Herder hat es im Elsaß singen hören und aufgezeichnet in „Stimmen der Völker“ p. 474. Es fängt an:

„Es stehen drey Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein“.

In derselben Form bieten es das Wunderhorn (I. 315); von Erlach (I. 150); Uhland (I. p. 168); Allgemeines Schweizer-Liederbuch (p. 196).

Nur in einigen Ausdrücken weicht ab „Die Strafe falscher Liebe“ v. Erlach III. 155. Dagegen sind wesentlich anders v. Erlach III. 200: „Der Liebsten Mord“; v. Erlach IV. 100 „Schwimm hin, Schwimm her, du Ringelein“; Wunderhorn I. 315.

Hier lauten die Anfänge:

„Es kann uns nichts Schönres erfreuen,
ja, ja erfreuen

Als wenn der lieb' Sommer sich naht.

Dann blühen die Rosen im Garten,

ja, ja im Garten

Die Krieger die ziehen ins Feld!“ :|:

Nichts Schöneres kann mich erfreuen,

Als wenn es der Sommer angeht,

Da blühen die Rosen im Maien,

Trompeter die blasen in's Feld.

Die Rosen blühen im Thale,

Soldaten ziehen ins Feld, ja Feld :|:

Verschiedene Fassungen eines Liedes sind „das Lied vom Herrn v. Falkenstein“ (von Erlach I. 155; Wunderhorn I. 281; Herder 478)

und „Das Lied von dem jungen von Wirtenberg und einem Fräulein“ Auf drei Arten wird die Fürsprache einer Jungfrau für drei Gefangene dargestellt (v. Erlach I. 167, III. 103 und 469). Von einer Königs- oder Fürsten-Tochter, die Jahre lang gemeine Magddienste verrichtet, bis sie erkannt wird, handeln die jedenfalls miteinander verwandten Lieder bei v. Erlach I. 400; II. 146 (=Uhland I. 273 „Südeli“); IV. 131. Das unglückliche Geschick der beiden Königskinder besingen die Lieder bei Erlach II. 137; 580 (=Wunderhorn II. 114); IV. 9 u. s. w.

⁴ Anderwärts spricht sich die genaue Bekanntschaft mit der Begebenheit und den begleitenden Umständen in hinzeigenden Wendungen aus, die dann formelhaft geworden sind. So beginnen viele Lieder mit den Worten: „Da droben auf jenem Berge“ („Dort drüben auf jenem Berge“; „Da droben auf hohem Berge“; „Dört hoch auf jenem berge“). Eines fängt an: „Da drunten im tiefigen Thale“; ein anderes: „Es stet ein Lind in jenem Tal“. Ahnliche Anfänge: „Es wollt ein Jäger jagen dort wohl vor jenem Holz“; — „Dort niden an dem Reine“; — „Dort niden in jenem Holze“; — So vern in jenem Frankriche. Gewissermaßen gehört hieher auch die Anrede des Ortes: „Innsbruck, ich muß dich verlassen“.

⁵ Im „Weimarischen Jahrbuch“ Band VI (1857) erwähnt Hoffmann von Fallersleben eine Sage, nach welcher das Lied von einem brandenburgischen Soldaten gedichtet worden wäre, der unter dem Fürsten von Dessau im Heere Eugens diente. Nach dem gleichen Forscher findet sich Textanfang und Melodie schon in einer Handschrift unter dem Titel: *Musikalische Rüstkammer auf der Harfe 1719*.

Historische Lieder, zumal so junge, sollten, möchte man meinen, dem Wandel eher widerstehen. Aber auch sie wurden umgestaltet und es traten sogar an die Stelle der ursprünglichen Helden, bezw. Ereignisse, andere.

So wurde das Eugenius-Lied 1796 auf den Erzherzog Karl umgedichtet; 1799 auf Franz Joseph Freiherrn von Albini (siehe Wunderhorn I. p. 463 und 464) und 1848 sogar auf unsern Dufour. Von letzterer Fassung, die man in den Fünfziger Jahren in Thalheim singen hörte, habe ich nur noch wenig Fragmente auftreiben können. Die Anfangstrophe lautete:

General Dufour, der edle Ritter,
Wollt den Schweizern wied'rum kriegen
All die sieben Sonderbundskantön'.
Freiburg du vor andern allen
Mußt vom Sonderbund abfallen,
Schleunig öffnen deine Thor'.

Aus den folgenden Strophen konnte man sich nur noch an die wenigen Worte erinnern:

Denzler auf der rechten Seiten
Thät nun das Kanonieren leiten,
Salis selber ist blessiert . . .

.

⁶ Auch zu Herders und Goethes Zeiten wurde über das Volkslied mitunter noch gespottet. Herder hatte genug Anfechtungen zu erleiden, bis er der neuen Richtung zur Geltung verholfen. Daher seine gelegentliche Klage über die silbenstechenden und skandierenden Kritiker. Man warf ihm vor, er betrübe durch seine Übersetzungen fremder Volkslieder die klassische Heiligkeit der deutschen Sprache und die lyrische Majestät; „er zeige den Mangel aller Korrektheit als seine Manier“ u. s. w.

Nicolai versuchte durch seinen „feynen kleynen Almanach“ das von Herder und Goethe angeregte Studium des Volksliedes lächerlich zu machen.

Aus verschiedenen Liedern des Wunderhorns stoppelte Fr. Schlegel ein Spottgedicht gegen die Herausgeber deselben zusammen:

„Es gehen zwei Butzemänner in Reich herum
Mit der kleinen Kilikeia, mit der großen Kumkum.
Der eine klimpert um den Brei herum;
Bidibum auf der Trumm, bidibum, bidibum.“ u. s. w.

⁷ Außer den im Text angeführten können noch folgende Lieder namhaft gemacht werden, zu denen bestimmte Volkslieder den Ton angegeben:

Kriegserklärung:

„Wenn ich doch so schön wär',
Wie die Mädchen auf dem Land!“

Liebhaber in allen Gestalten:

„Ich wollt', ich wär' ein Fisch.“

Ein gleiches:

„Über allen Gipfeln
Ist Ruh.“

Epiphantias:

„Die heil'gen drei König' mit Sihrem tern“

Das Blümlein wunderschön:

„Ich kenn ein Blümlein wunderschön.“

Ob das „Schweizerlied“ (Uf'm Bergli bin i gsässe etc.) zu dieser Art gehöre oder zu der Klasse der unter dem Volk gesammelten und nur wenig veränderten, wie „Heidenröslein“ kann nicht entschieden werden.



Tö